

KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ

BERICHTE MEINUNGEN DOKUMENTE



INHALT

Ulrich Schmielewski

Bücher macht man nicht wegen, sondern trotz allem

Der Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn wird 100

3

Ortfried Kotzian

Schwarz ist derzeit das Schwarze Meer

Die Altlasten des 20. Jahrhunderts in der Ukraine

6

Markus Bauer

Deutsche Großeltern, tschechische Enkel

Waldhoftagung der Ackermann-Gemeinde

9

Konstellationen unter einem ungunten Stern

Tagung am Heiligenhof nimmt 100 Jahre in den Blick

11

Udo Arnold

Die Kirche in der Burg lassen

Die Restaurierung der Schlosskirche in der Marienburg

12

Dieter Göllner

Zur Welt- braucht es eine gewisse Weitläufigkeit

Das Ostpreußische Landesmuseum wird umgebaut und erweitert

14

Manfred E. Fritsche

Von der Ostsee bis ins Seenland

Ausstellung zum Deutschen Orden

16

Links, grün, weder rot noch geschichtsvergessen

Europäischer Karlspreis für Milan Horáček

18

BÜCHER MEDIEN VERANSTALTUNGEN

Mund (Hg.): Deutschland und Protektorat (*Rüdiger Goldmann*)

19

Szóllösi (Hg.): Heimat (*Edith Ottoschowski*)

19

Jahrbuch Polen

20

Dokumentarfilmseminar (*Ingeborg Szöllösi*)

21

LITERATUR UND KUNST

Silke Osman

Es gibt immer ein Oder

Arno Surminski und seine Leser

23

Rührselig nie, berührend stets

Karl Storch d. Ä. in Lüneburg

25

Dieter Göllner

Der Dichter steht seinen (Wanders-)Mann

Eichendorffs statuarische Präsenz im Siebengebirge

26

Riga ruft

Jochen Könnecke ruft und schreibt mit

28

Alterslose Moderne

Mies van der Rohes Villa Tugendhat in Stuttgart präsentiert

29

An der Ostsee wehten die Worte

Die 6. Usedomer Literaturtage ehren Jaroslav Rudis

29

Das konkrete Europa in der abstrakten Kunst

Lajos Barta in Ulm

30

KK-NOTIZBUCH

31



*Kein Schelm, wer an
den Taugenichts denkt:
Dem Ebenbild sei-
nes Schöpfers macht
der Schöpfer seines
Ebenbildes, Stanislaw
Wyslocki, die artige
Aufwartung*

Bild: Dieter Göllner (siehe
Seite 26)

Bücher macht man nicht wegen, sondern trotz allem

Der Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn behauptet auch in seinem 100. Jahr Breslauer Tradition fernab von Breslau

Den Schriftsteller Paul Keller (1873–1932) kann man mit Fug und Recht als den Vater des Bergstadtverlages Wilhelm Gottlieb Korn bezeichnen. Der schlesische Autor wandte sich wohl wegen der hervorragenden Druckerei an Richard von Bergmann-Korn (1885–1945), den Inhaber der Firma Wilhelm Gottlieb Korn Druckerei, Zeitungs- und Buchverlag. Dabei ging es um die Frage, ob Paul Keller die von ihm herausgegebene Monatszeitschrift „Die Bergstadt“, die bisher in der Verlagsanstalt Dr. Eduard Rose in Neurode erschienen war, bei Korn drucken und verlegen lassen könnte.

Bergmann-Korn übernahm zum 1. April 1913 die Herstellung der Monatshefte der „Bergstadt“, sicherte sich im Februar 1914 die bisherigen und zukünftigen Verlagsrechte an den Werken des damaligen Bestsellerautors Paul Keller und gründete dann offiziell am 1. April 1914 den Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn. Damit entstand ein auf schöngeistige Literatur

ausgerichtetes Tochterunternehmen des renommierten, auf das Jahr 1732 zurückgehenden Wilhelm Gottlieb Korn Verlages, in dem unter anderem seit 1742 die „Schlesische Zeitung“ erschien. Literatur passte allerdings nicht in das Konzept des bestehenden, altherwürdigen Verlages, so dass sich Richard von Bergmann-Korn vor 100 Jahren zur Gründung des Tochterunternehmens Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn entschloss – eines Unternehmens, das bis heute besteht.

Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges war der Bergstadtverlag vor allem ein Verlag für Paul Keller. Seine Romane erschienen zunächst in Fortsetzungen in seiner Monatszeitschrift „Die Bergstadt“, dann als Buchausgaben im neuen Verlag, darunter sein erfolgreichstes Werk „Ferien vom Ich“ (1915, verfilmt 1934 und 1952). Über Paul Keller kamen weitere gute Autoren zum Bergstadtverlag wie Peter Rosegger, Paul Barsch, Willibald Krain, Hans Christoph

*So sehen Zitadellen
der Kultur aus: gut-
bürgerlich und solide,
ja beständig: der Sitz
des Verlags in Bres-
lau. Es war allerdings
nur das Aussehen.
auf Zeit*

Bilder: Bergstadtverlag Wil-
helm Gottlieb Korn, Görlitz



Kaergel u. a. mehr. Weitere Autoren für belletristisch-unterhaltende Literatur wurden in den Zwischenkriegszeit gewonnen, etwa Friedrich Castelle, Cosmus Flam, Ilse von Stach, Heinrich Zerkaulen und Otto Willi Gail mit seinen – heute klassischen – Science-Fiction-Romanen. Und wie das Gesamtunternehmen Korn überstand auch der Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn Nationalsozialismus und Krieg, indem er hauptsächlich Belletristik, vorwiegend Erstlingswerke schlesischer Autoren verlegte.

Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges, dem Tod von Richard von Bergmann-Korn in der Deportation und dem Verlust Schlesiens ging auch das Gesamtunternehmen des Korn Verlages unter – bis auf den Bergstadtverlag. Diesen führte der einstige Mitarbeiter Johann Friedrich Zeuschner (1904–1979) zunächst in Gera, nach 1950 in München weiter, anfangs im Auftrag der Bergmann-Kornschen Erbgemeinschaft, seit 1974 dann als alleiniger Inhaber. Zeuschner knüpfte dabei nicht nur mit Neuauflagen an Altes und Bewährtes an, sondern erweiterte das Verlagsprogramm um den Bereich des Sachbuchs. Hierzu sind die kunst- und kulturhistorischen Werke des letzten schlesischen Provinzialkonservators Günther Grundmann zu zählen, etwa „Erlebter Jahre Widerschein“ (1972), „Kunstwanderungen“ in Schlesien (1966) und im Riesengebirge (1969), Publikationen über Gerhart Hauptmann von Felix A. Voigt, Ralph Fiedler und C.F.W. Behl sowie Ernst Hornigs „Breslau 1945. Erlebnisse in der eingeschlossenen Stadt“ (1975). Ein verlegerisches Großunternehmen war die dreibändige „Geschichte der Literatur Schlesiens“ (1960–1974) von Arno Lubos. Stark war die Nachfrage nach heimatlich-unterhaltender Literatur von Autoren wie Alfons Hayduck, Will-Erich Peukert, Wilhelm Menzel und in Mundart von Hermann Bauch und Robert Sabel. Mit Kriegsende, Flucht, Vertreibung und Heimatverlust befassten sich z. B. Hugo Hartung, Hajo



Jahrgang 14 - Heft 11 - August 1926
Bergstadtverlag Wilh. Gottl. Korn
Breslau / Leipzig / Wien

Wenn Vögel kreisen ... Ein gutes Omen war es bekanntlich nie. Dennoch scheint der wenn gleich leicht „verrückte“ Turm die „Bergstadt“ eine Weile gut behütet zu haben und ziert heute noch das Signet des Verlags

Knebel in „Jahrgang 1929“ (1962), Ruth Storm in ihrem Tagebuch von 1945/46, „Ich schrieb es auf. Das letzte Schreiberhauer Jahr“ (1961), und Dagmar von Mutius. Daneben wurden Lyrikbände herausgebracht und Romane von schlesischen Schriftstellern wie Walter Meckauer und Traud Gravenhorst.

Nach dem Tod von Joachim Zeuschner ging der Bergstadtverlag testamentarisch an die Stiftung Kulturwerk Schlesien in Würzburg über. Prägend für die Programmgestaltung wurde nun Eberhard Günter Schulz, der zugleich Vorsitzender der Stiftung und des Aufsichtsrates der Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn GmbH war und dessen großes geistiges Vermächtnis in dem im

vergangenen Jahr posthum erschienenen Band „Leuchtendes Schlesien“ deutlich wird. Die Verbindungen zu Dagmar von Mutius und Ruth Storm wurden intensiviert, als neue Autoren wurden etwa Lutz Besch, Monika Taubitz, Jochen Hoffbauer, Dagmar Nick und Rotraud Schöne gewonnen. Hans Lipinsky-Gottersdorf veröffentlichte im Bergstadtverlag den zweiten Teil seines Romans „Die Prosna-Preußen“ (1993), Heinz Piontek seine autobiographischen Romane „Zeit meines Lebens“ (1984) und „Stunde der Überlebenden“ (1989) sowie weitere Romane und Gedichtbände.

Überhaupt wurde die Lyrik von Eberhard Günter Schulz besonders gepflegt mit Gedichtbänden von Bodo Heimann, Therese Chromik, Armin Müller, Ernst Günter Bleisch und anderen. Aus der engen Verbindung mit der Stiftung Kulturwerk Schlesien ergab sich eine starke landeskundliche Abteilung mit Ausstellungskatalogen, so zur OKR-Ausstellung „Große Deutsche aus dem Osten“, in neuer Auflage „Im Dienste der Menschheit“, Stadtgeschichten von Neisse, Schweidnitz, Glogau und Sagan, grundlegenden Fachbüchern über Glas und Porzellan. Ein besonderer Erfolg wurde mit zwei Auflagen der „Reiseführer Schlesien“ (1987, 1991) von Heinrich Trierenberg.

Ab Mitte der neunziger Jahre, mit dem Rückgang der schlesischen Leserschaft, setzte man verstärkt auf Sachtitel, auch über andere ostdeutsche Regionen, die Titel wurden aktueller, die Bücher schöner. So verfasste Matthias Barth reich bebilderte Bände über Herrenhäuser und Landsitze (2008) sowie „Romanik und Gotik in Brandenburg und Berlin“ (2009), erschienen Berichte über Schlesienreisen von Ida Gräfin Hahn-Hahn und Fürstin Izabela Czartoryska und andere kulturgeschichtliche Titel. Unter den vielen Neuerscheinungen der vergangenen Jahre sollen nur als weitere noch lieferbare herausragende Standardwerke das Buch „Kur- und Badeorte Schlesiens – einst und jetzt“ der un-

vergessenen Angelika Marsch, der Architektur- und Parkreiseführer „Schlösser und Herrenhäuser in der Grafschaft Glatz“ von Arne Franke und Katrin Schulze oder der 2011 erschienene, 348 Seiten umfassende und gut bebilderte Band „Das Haus Schaffgotsch – Konfession, Politik und Gedächtnis eines schlesischen Adelsgeschlechtes vom Mittelalter bis zur Moderne“ erwähnt werden. Ein 2012 erschienener eindrucksvoller Bildband dokumentiert mit fundierten Texten unter dem Titel „Kaiserliches Berlin“ den trotz der Kriegsverheerungen immer noch erheblichen architektonischen Reichtum der Bundeshauptstadt.

Zum 1. Januar 2010 veräußerte die Stiftung Kulturwerk Schlesien, die sich auch aus finanziellen Gründen auf ihre Kernaufgaben konzentrieren muss, den Bergstadtverlag an das Aufsichtsratsmitglied Dipl.-Kfm. Claus Michaletz. Dieser gewann Alfred Theisen als Geschäftsführer, der den Bergstadtverlag im November 2013 als Eigentümer übernahm und weiterführen will mit Publikationen zu historischen und aktuellen Themen aus Schlesien und Literatur über Schlesien und den historischen deutschen Osten.

Ulrich Schmilewski (KK)

Musikalische Blütenlese

Für ihre Musikabteilung erwarb die Staatsbibliothek das zweite Heft der „Schlesischen Musikalischen Blumenlese“, in Breslau ohne Verfassernamen 1801 erschienen im Verlag Grasses Erben und Barth. Es handelt sich um einen bedruckten Original-Seidenband mit dreiseitigem Goldschnitt und schöner bunter Titelvignette als Kupferstich, der wegen seiner Aufmachung besonders wertvoll ist. Der Band mit 26 Seiten im Folioformat quer enthält Vokalwerke mit und ohne Klavierbegleitung und Werke für Klavier solo von heute unbekanntem Komponisten.

(KK)

Schwarz ist derzeit das Schwarze Meer

Die Ukraine ist der Ort, an dem die Altlasten des 20. Jahrhunderts ihre Virulenz entfalten

Beim Diözesantag der Ackermann-Gemeinde der Erzdiözese München-Freising am 30. März 2014 im KKV-Hansa Haus in München referierte Dr. Ortfried Kotzian, ehemaliger Direktor des Bukowina-Instituts Augsburg und dann des Hauses des Deutschen Ostens München, zum Thema „Minderheitenprobleme im Europa der Gegenwart: Ideengeschichte – Ursachen – Wirkungen – Prognosen“. Dabei nahm er auch zur aktuellen Krise um die Halbinsel Krim im Schwarzen Meer Stellung. Wir bringen eine Kurzfassung seiner Ausführungen.

Wenn man in diesen Tagen das Thema „Minderheitenprobleme im Europa der Gegenwart“ aufwirft, so kommt man an den Geschehnissen der letzten Wochen auf der Krim-Halbinsel im Schwarzen Meer nicht vorbei.

Selbstverständlich hat wieder einmal ein Staatsmann, Wladimir Putin, der zumindest zu autoritärem Regierungs- und Führungsstil neigt, die Gunst der Stunde genutzt und auch die politischen Fehler des Westens für seine machtpolitischen Ziele erkannt: Er schuf auf der Krim Fakten, untermauerte den mehrheitlichen Willen der Krimbevölkerung, zu Russland zu gehören, durch ein Referendum, ließ verdeckt und offen Truppen zur Absicherung seiner Machtbasis in das „Autonome Gebiet Krim“ der Ukraine einrücken, verpflichtete seine Staatsduma in Moskau, über die Aufnahme der Krim in die Russische Föderation abzustimmen, und vollzog schließlich den Anschluss zumindest staatsrechtlich, nach seiner eigenen Meinung auch völkerrechtlich. Ein bisher autonomes Gebilde in der Ukraine wurde zunächst aus historischen Gründen von Russland beansprucht, dann mit dem Prinzip des Selbstbestimmungsrechtes der Völker aus ethnischen Gründen zur Rückkehr ins Russische Reich veranlasst, die Mehrheit der russischen Bevölkerung auf der Krim ließ diesen Anspruch als „gerecht“ erscheinen und hat ihn schließlich mit einer

demokratischen Begründung (Volksabstimmung, Wille der Mehrheit der Bevölkerung des Abstimmungsgebietes) untermauert. Erinnert dies nicht an historische Vorbilder im 20. Jahrhundert? Welche Parallelen fallen ins Auge, welche Unterschiede sind festzustellen?

Nicht berücksichtigt wurde der Wille der Mehrheit der bisherigen Staatsbevölkerung der Ukraine, ebenso wenig wie die Genehmigung einer Übertragung der Souveränität vom einen auf den anderen Staat, von der Ukraine auf Russland mittels völkerrechtlich gültigem Vertrag. Keine Rolle in der Politik der Krim spielte die Frage der Legitimität des Krim-Parlamentes, der politische Wille der ukrainischen Minderheit auf der Krim, die Rolle und Repräsentanz der sogenannten „Krim-Urbevölkerung“, der Tataren, die in der Geschichte auch unter russischer Herrschaft den nationalstaatlichen Methoden der Minderheitenpolitik unterlagen: Assimilierung und Verdrängung, Vertreibung und Deportation („Aus der Familie der Sowjetvölker ausgestoßen“ – Stalin). Die Krim-Tataren waren es, die neben den Russlanddeutschen nach ihrer Verbannung während des Zweiten Weltkrieges kein Recht zur Rückkehr in ihre angestammten Heimatgebiete erhielten. Erst in der Gorbatschow-Ära ab 1988 durften sie auf die Krim zurück. Sie setzten ihre gesamte Hoffnung auf die unabhängige und freie



Wüstenei als Demonstration der Wehrhaftigkeit: Die Kaimauern im Hafen von Sewastopol sehen nicht nur wie ein Schlachtfeld aus, sie sind es, davon zeugt die russische Trikolore am linken Bildrand

Bild: Luzian Geier

Ukraine ab 1991 und deren Rechtssystem. Soweit bekannt, soll sich die tatarische Minderheit bei der Volksabstimmung der Stimme enthalten haben (das erinnert an „Obstruktionspolitik“ altösterreichischer Prägung) und denkt über ein erneutes Verlassen des Landes nach.

Und dann ist da noch die außenpolitische Perspektive: die Wiederentdeckung des „Feindbildes Russland“, das Herbeireden und -schreiben des „Kalten Krieges“, der „Bruch des Völkerrechtes“ durch Putin, der Konsequenzen („Sanktionen“) haben müsse usw.

Wie stellt sich diese „Meinung des Westens“ vor dem Hintergrund historischer Erfahrungen dar? Sind „Sanktionen gegen Russland“ tatsächlich „dummes Zeug“, wie es Altkanzler Helmut Schmidt ausdrückte? Und sind Vergleiche zwischen der völkerrechtlichen Situation auf der Krim und jener im Kosovo tatsächlich ein „absurder Vergleich“, wie es Bernd Posselt, Präsident der Paneuropa-Union und Mitglied des Europäischen Parlamentes, formuliert?

Ihm hätte ja ein noch viel näher liegender Vergleich auffallen müssen in seiner Eigenschaft als Sprecher der Sudetendeutschen: jener mit 1938!

Diesen Vergleich bemühte zum Ärger der Bundesregierung und noch mehr der russischen Führung Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble. Wie deutlich er „ins Schwarze“ getroffen hatte, belegt die Tatsache, dass der neu berufene Botschafter in Moskau, Rüdiger Freiherr von Fritsch, ins Moskauer Außenministerium einbestellt wurde und dort zur Kenntnis nehmen musste: „Wir halten solche Art pseudohistorischer Exkurse des deutschen Ministers für eine Provokation.“

Ein letzter aktueller Aspekt sei kurz vermerkt, die innenpolitische Perspektive in der Ukraine. Hier ist zunächst zu erwähnen, dass der Majdan-Prozess in Kiew einen Politiker mit in die Spitze gespült hat, dessen Wurzeln in der Bukowina zu suchen sind: den Ministerpräsidenten der Übergangsregierung, Arsenij Jazenjuk. Der Timoschenko-Vertraute stammt aus Czer-

nowitz, der Hauptstadt der Bukowina. Er hat die unangenehme Aufgabe, den revolutionären Majdan-Prozess in rechtsstaatliche Bahnen zu lenken, und muss den Makel der ukrainischen „Demokratiebewegung“ beseitigen, dass sie auf undemokratische Art und Weise an die Macht gekommen ist. Was der Druck der Straße ermöglicht, war in Czernowitz in den letzten Wochen zu beobachten, wo bereits in wenigen Tagen der dritte Gebietspräsident vom Staatspräsidenten berufen wurde.

2004 habe ich vor dem Hintergrund der „Orangen Revolution“ in der Ukraine eine ausführliche Studie über die damalige Situation verfasst. Darin hieß es: „Auf den ersten Blick scheint die unterschiedliche historische Entwicklung der verschiedenen Teile des heutigen Staatsgebildes Ukraine der Grund für die Zerrissenheit des Landes zu sein. Mit dieser Verschiedenheit war auch der Grad der ethnischen Veränderung im Laufe der Jahrhunderte einhergegangen. Wer ist (noch) Ukrainer? („) lautet die entscheidende Frage („) und: Wie unter-

scheidet sich dieser vom Russen? Hatte man nicht vor der Unabhängigkeit des Landes im Westen nur »Sowjetbürger« als »ethnische Neutrinos« gekannt? Standen nicht »die Russen« stellvertretend für alle Bürger der Sowjetunion?“

Und meine Perspektive lautete seinerzeit: „Die verstärkte Ukrainisierungspolitik der gesamten Bevölkerung der Ukraine, die Verbindung der Begriffe »Nation« und »Sprache« führte zu einem immer stärkeren Unmut der russischen Minderheit und der russischsprachigen Mehrheit in verschiedenen Gebieten. Auf Grund der ethnischen und sprachlich-kulturellen Struktur der Bevölkerung der Ukraine scheint ein ukrainischer Nationalismus als einigendes Band des Staatsvolkes der Ukraine als ein ungeeignetes Integrationsmittel. Die Frage wird sein, ob die Bindekraft einer demokratischen Zivilgesellschaft mit offenen ethnischen Grundlagen eine größere Wirkung in der Zukunft zeigen wird als der ukrainische Nationalismus.“

Otfried Kotzian (KK)



Manchmal, das zeigen die vorangehenden Seiten, helfen nicht einmal Heilige. Zuversicht gibt die Kunst, und sei sie noch so „naiv“: Hinterglasbildnis der heiligen Hedwig

Bild: Schlesisches Museum zu Görlitz

Unter dem Titel „**Heilige auf Glas**“ zeigte das Schlesische Museum zu Görlitz 2010 in einer Sonderausstellung Hinterglasbilder aus der Grafschaft Glatz – einen reichen Bilderschatz der Volksfrömmigkeit aus

schlesischer Produktion. Es handelte sich dabei um die Sammlung von Heidi und Fritz Helle, die mit über 120 Bildern die größte private Kollektion dieser Art ist.

Nun ist es gelungen, diese einzigartige Sammlung für das Schlesische Museum zu erwerben: 2013 kaufte die Ernst von Siemens Kunststiftung in München 50 Bilder an, um sie dem Museum als Dauerleihgabe zur Verfügung zu stellen; 65 weitere Bilder fügte das Ehepaar Helle großzügig als Geschenk hinzu. Hierzu wurde ein Sonderausstellungsraum umgestaltet, wo alle 115 Bilder sowie eine ebenfalls vom Ehepaar Helle dem Museum geschenkte große Plastik der heiligen Hedwig aus dem 18. Jahrhundert präsentiert werden.

(KK)

Deutsche Großeltern, tschechische Enkel

Waldhoftagung der Ackermann-Gemeinde, Erzdiözese Freiburg

Vorträge zu den aktuellen deutsch-tschechischen Beziehungen, zur Literatur und zur Sprache bzw. Identität der Deutschen in Tschechien nach 1945 gab es Mitte März bei der diesjährigen Waldhoftagung der Ackermann-Gemeinde in der Erzdiözese Freiburg. Aber es wurde auch doppelt gefeiert: das 60-jährige Jubiläum eben dieser Veranstaltung und die 20-jährige Partnerschaft der Freiburger Ackermann-Gemeinde mit den Katholiken der Diözese Pilsen.

Impulse der Waldhoftagung wie die Themen Partnerschaft und Kultur sowie immer wieder „hervorragende Referenten“ auch für seine Akademie für Weiterbildung hob Direktor Dr. Karl Kunibert Schäfer in seinem Grußwort hervor. Erich Pohl, der Diözesanvorsitzende der Ackermann-Gemeinde hieß unter den rund 50 Tagungsteilnehmern besonders vier Gäste aus der Diözese Pilsen willkommen. „Das beweist die tiefe Verbindung zwischen den Katholiken in Pilsen und Freiburg“, stellte Pohl hierzu fest und verwies darauf, dass man im vergangenen Herbst in Pilsen 20 Jahre Diözesan-Partnerschaft gefeiert habe.

Auf die Erinnerungen der noch lebenden Generationen und damit eine Rückschau bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts machte Dr. Otfried Pustejovsky einleitend in seinem Vortrag „Die deutsch-tschechischen Beziehungen im Jahre 2014 – Zehn Jahre nach dem Beitritt Tschechiens zur Europäischen Union und 25 Jahre nach der Wende“ aufmerksam. Entscheidend für eine historische Einschätzung der heutigen Entwicklung ist nach Pustejovsky die Zeit von der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis

weit über 1945 hinaus. Er merkte an, dass manche historischen Fakten selbst nach Jahrzehnten noch nicht publik sind – etwa die Tatsache, dass das NS-System schon vor 1938 in danach besetzten Gebieten etabliert war.

Nicht zu verstehen sei, warum tschechische Forschungsergebnisse und Bücher trotz Anregung beim Bund der Vertriebenen bzw. der Sudetendeutschen Landsmannschaft nicht ins Deutsche übersetzt werden. Und er verwies auf einige durch seine oder andere Forschungen ans Tageslicht gekommene Fakten. „Wichtig

wäre eine vernünftige, politische Beschäftigung mit dem Thema ‚Vertreibungen in Europa‘“, regte Pustejovsky an – und zwar mit allen verfügbaren Fakten. Dann wären die „antagonistischen Wahrnehmungs- und Interpretationsmuster“, die über Jahrzehnte entstanden sind, zu überwinden. Im Blick auf die jüngsten Entwicklungen stellte er die zukunftssträchtigen Handlungen des früheren tschechischen Ministerpräsidenten Petr Necas den rückwärtsgewandten Äußerungen der Staatspräsidenten Václav Klaus und Miloš Zeman gegenüber.

Ferner verdeutlichte Pustejovsky, dass bei der Forderung nach Beseitigung der Beneš-Dekrete erläutert werden müsse, dass von den 149 Dekreten nur zwei sich auf die Enteignung bzw. kollektive Entrechtung der Deutschen beziehen – wobei es sich nach Pustejovskys Worten im zweiten Fall sogar um ein Gesetz handelt. „Dieses Gesetz muss zur Diskussion im tschechischen Parlament führen“, forderte der Referent. Auch kritisierte er äußerst chauvinistische Äußerungen von Sude-

„In den letzten zehn Jahren wurden auf der mittleren Bürgerebene Dinge erreicht, an die wir vor zwanzig Jahren nicht gedacht haben.“



Erst der Blick über die und jenseits aller deutschen und tschechischen Brillen offenbart die historische Wirklichkeit: Dr. Otfried Pustejovsky bei seinem Vortrag, rechts Diözesanvorsitzender Erich Pohl

Bild: der Autor

tendeutschen in Österreich ebenso wie die Kommunistische Partei in Tschechien, die von den Sudetendeutschen als Revanchisten spricht. Allerdings: „In den letzten zehn Jahren wurden auf der mittleren Bürgerebene Dinge erreicht, an die wir vor 20 Jahren nicht gedacht haben“, freute sich Pustejovsky und verwies auf unzählige deutsch-tschechische Begegnungen, die Renovierung von Kirchen und Friedhöfen sowie viele politische Kontakte auf kommunaler Ebene. In diesem Kontext wies er auch auf das jahrzehntelange Wirken der Ackermann-Gemeinde hin sowie auf die Möglichkeiten, die sich etwa über den deutsch-tschechischen Zukunftsfonds ergeben. „Das deutsch-tschechische Verhältnis ist nur in einer Einbettung in die mittel- und gesamteuropäischen Verhältnisse zu sehen“, fasste Pustejovsky zusammen.

In die deutsch-böhmische Literatur führte die am Freiburger Institut für Volkskunde tätige Germanistin Dr. Katerina Kovacková ein. Unter dem Titel „In Pilsen geboren, in Westböhmen gewirkt, geliebt, geweiht: Ein literarischer Spaziergang durch die Pilsner Diözese“ stellte sie vier Autoren sowie Texte von ihnen vor. Zum Vortrag brachte sie Auszüge aus Werken von Johannes Urzidil, Karel Klostermann, Josef Holub, Gertrud Fussenegger sowie Gedichte zeitgenössischer Autoren. Diese Literaten verbindet ihr Bezug zu Westböhmen bzw.

dem Böhmerwald, ihre Texte drehen sich um diese Region und die darin übliche Vernetzung von Deutschen und Tschechen, Juden und Christen sowie den Charakter von Land und Leuten.

Ganz in der Intention der Waldhoftagung, nämlich Impulse zu geben, lag auch der Vortrag am Sonntag nach dem vom Geistlichen Beirat Dr. Ludwig Weiß zelebrierten Gottesdienst. Der Frage „Warum haben deutsche Großeltern tschechische Enkel? Sprache und Identität der böhmischen Deutschen nach 1945“ ging Dr. Sandra Kreisslová, die an der Tschechischen Landwirtschaftsuniversität in Prag Ethnologie lehrt, nach. Anhand von Zitaten aus Interviews mit 55 Personen aus drei Generationen (geboren 1924 bis 1945, 1947 bis 1966, 1979 bis 1991) in diversen, vor allem früher von Deutschen besiedelten Regionen Tschechiens wurden die Kenntnisse und Nutzung der deutschen Sprache bzw. des Dialekts in diesen Altersgruppen verdeutlicht, die Zusammenhänge im Kontext von Mischehen, Herkunft, Assimilation oder auch die Bezüge zum Schul- bzw. Sprachunterricht, zur Kirche, zum Aspekt „Minderheit“ oder zur Existenz deutscher Einrichtungen beleuchtet. Grundsätzlich stellte die Referentin für die 50-er Jahre eine sehr geringe Kenntnis der deutschen Sprache bei den Kindern fest, was mit dem Verlust der deutschen Identität einherging.

Andererseits verlor der traditionelle Dialekt immer mehr an Bedeutung, die Kenntnisse der Hochsprache wurden geringer, ebenfalls ein Mosaikstein für den Identitätsverlust und die Entfremdung von den deutschen Wurzeln.

Seit 1989 ist laut Kreisslová die deutsche (Hoch-)Sprache – auch aus ökonomischen Gründen – gefragt, meist aber als zu erlernende Fremdsprache. „Die deutschen Wurzeln spielen heute keine Rolle mehr für die deutsche Sprache. Aber es bieten sich auch neue Möglichkeiten für die deutsche Minderheit“, fasste die Referentin zusammen und verwies zum Abschluss auf einige

vielversprechende Projekte in diesem Feld. Über die 60 Jahre Waldhoftagung informierte in einem Rückblick der Diözesanvorsitzende Erich Pohl, über die 20 Jahre Diözesan-Partnerschaft der stellvertretende Vorsitzende Roland Stindl. Diözesan-Geschäftsführerin Heidi Rothmaier las zudem ein Schreiben des Pilsener Generalvikars Josef Žák vor, in dem sich dieser bei den Katholiken im Erzbistum Freiburg und insbesondere bei den Mitgliedern der dortigen Ackermann-Gemeinde für die Unterstützung in den zurückliegenden zwei Jahrzehnten bedankte.

Markus Bauer (KK)

Konstellationen unter einem ungunen Stern

Tagung am Heiligenhof nimmt 100 Jahre in den Blick

„Das Ende des alten Mitteleuropa 1914 – Der Beginn eines neuen Mitteleuropa 2014?“ Rück- und Ausblicke zu diesem Thema unternimmt eine internationale Tagung für Nachwuchskräfte in Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Verwaltung vom 1. bis zum 4. Mai in der Bildungs- und Begegnungsstätte Der Heiligenhof in Bad Kissingen auf Einladung von europa e. V.

2014 ist ein Jahr der europäischen Zeitgeschichte, u. a. weil an die „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts, den Beginn des Ersten Weltkriegs, erinnert wird. Alle Folgekatastrophen (Zweiter Weltkrieg, Holocaust, Vertreibung, Grenzverschiebungen, deutsche und europäische Teilung, Kommunismus in Ost- und Ostmitteleuropa, Kalter Krieg etc.) haben ihre Ursache in diesem Ereignis. Die Tagung soll die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg mit der politischen Gegenwart vergleichen. Gibt es Konstellationen im Verhältnis der Mächte, die heute ähnlich sind? Gibt es vergleichbare Probleme heute wie damals? Welche Rolle spielt Deutschland heute als wirtschaftliche

Großmacht mit politischer Zurückhaltung in der Mitte Europas? Ist ein Frieden in Europa heute sicher? Sind wieder Kriege möglich?

Es werden hochrangige Repräsentanten aus Politik, Wissenschaft und Medien referieren, darunter Dr. Georg Paul Hefty, Journalist: Mitteleuropas Selbstbehauptungswille und seine Konkurrenten; Professor Dr. Günter Schödl: Der Kontinent des Nationalstaats? Zu Logik und Risiko eines Paradigmenwechsels mitteleuropäischer Politik im 19. Jahrhundert; Professor Dr. Matthias Stickler: Der Zerfall der europäischen Großreiche und die Herausbildung neuer Nationalstaaten; Monika Hohlmeier, MdEP, ehem. bayerische Staatsministerin: Die Europäische Union am Scheideweg?; Professor Dr. Michael Schwartz: Das 20. Jahrhundert. Ein Jahrhundert der Gewalt. Versuch eines Überblicks; Dr. Adrian Portmann-von Arburg: Traumata in Mitteleuropa. Außerdem sind Länderberichte zur europäischen Idee im Konflikt mit nationalen Befindlichkeiten und Interessen mit folgenden Referierenden vorgesehen:

Dr. Krisztián Ungváry, (Ungarn), Professor Dr. Jan Rydel (Polen), Dr. Miroslav Kunšát (Tschechien/Slowakei) sowie Ulrich Rümenapp (Deutschland). Als Höhepunkt der Tagung findet ein „Heiligenhofgespräch“ mit Mgr. Daniel Herman, Kulturminister der Tschechischen Republik und Mitglied des Tschechischen Abgeordnetenhauses, über den „Aufbruch zu einem neuen Mitteleuropa“ statt.

Die Kosten für die Teilnahme an dem dreitägigen Seminar betragen 60 Euro und beinhalten Unterkunft und Verpflegung, zuzüglich Kurtaxe und ggf. Einzelzimmerzuschlag (10 Euro pro Nacht). Die Tagungssprache ist Deutsch. Anmeldungen und Anfragen an die Akademie Mitteleuropa e. V., Alte Euerdorfer Straße 1, 97688 Bad Kissingen, hoertler@heiligenhof.de.

(KK)

Die Kirche in der Burg lassen

Die Marienburg erhält ihre der Gottesmutter geweihte Schlosskirche in mittelalterlicher Gestalt wieder

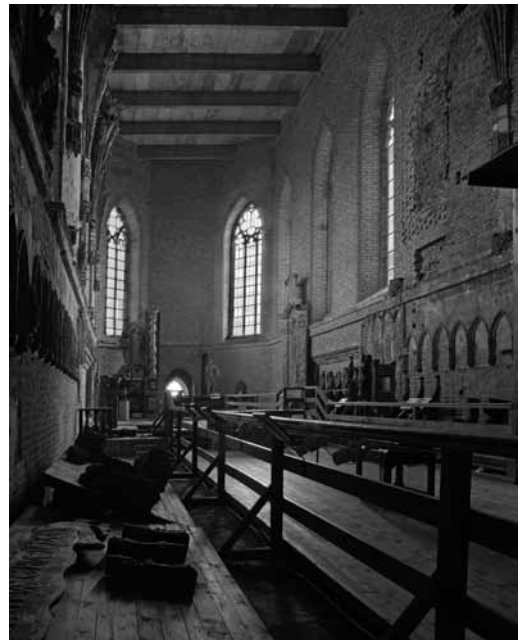
Der Zweite Weltkrieg ist nun bald 70 Jahre vorüber. Er hinterließ die Marienburg in Preußen, im Mittelalter rund 150 Jahre zentraler Sitz des Deutschen Ordens und seines Hochmeisters, als Ruine. Seitdem ist Enormes geleistet worden in Bauforschung, Restaurierung und Wiederaufbau, Polen hat diese größte europäische Landburg als kulturelles Erbe angenommen und mit Recht den Eintrag in die UNESCO-Liste des Weltkulturerbes erhalten.

Viele Probleme taten sich auf bei den Vorbereitungen und Arbeitsgängen zur Restaurierung des Schlosses, immer wieder wurden Konzeptionen für einzelne Komplexe entwickelt, diskutiert, verworfen oder umgesetzt. In jüngerer Zeit stellte die Rettung des sich absenkenden Großen Remters im Mittelschloss die dringlichste Aufgabe dar. Sie ist gelungen, wozu man gratulieren darf. Die großartige Ausstellung „Insignien und Herrschaftszeichen im Königreich Polen und im Deutschen Orden“, mit exzellenten Leihgaben aus vielen Ländern, u. a. aus der Schatzkammer des Ordens in Wien, konnte 2007 bereits neben anderen Räumen auch den Großen Remter wieder nutzen.

Eine offene Wunde und damit ein offenes Problem für die Restauratoren stellte noch immer die der Gottesmutter Maria, der ers-

Der Schimmer der gotischen Fenster offenbart erst recht die Betonhaftigkeit der provisorischen Decke

Bilder: der Autor





Sakralität, vorerst nur in der Virtualität: Computersimulation der geplanten Restaurierung des Deckengewölbes und des gesamten Innenraums der Schlosskirche

ten Patronin des Ordens, geweihte Schlosskirche dar, einst Kapelle für den Ordenskonvent und zentraler Ort für den geistlichen Ritterorden. Sie war zwar zugänglich gemacht worden, doch nur in provisorischer Form, mit einer brutal wirkenden flachen Betondecke. Eine von Hochmeister Dr. Bruno Platter dort gefeierte Messe wurde ob des Ortes zu einem beeindruckenden, aber wegen des Raumes in seiner gegenwärtigen Gestalt auch bedrückenden Ereignis. Wie sollte dieses Herzstück der Burg in Zukunft einmal aussehen? Zwei Konzepte standen sich gegenüber: Wiederherstellung der mittelalterlichen Innenraumarchitektur durch Rekonstruktion der Gewölbe und Bodenbeläge oder Beibehaltung der derzeit sichtbaren Betondecke mit eventueller Wiederherstellung des Fußbodens in der Form des 19. Jahrhunderts.

Kurz vor Weihnachten erfolgte die entscheidende Mitteilung. Dr. Mariusz Mierzwinski, der Direktor der Marienburg, ließ wissen, die Grundrichtung werde sein, gemäß der seit über 50 Jahren beim Wiederaufbau des Schlosses geltenden Regeln dem Nordflügel des Schlosses seine Gestalt vor der Zerstörung 1945 wiederzugeben. Das umfasse den gesamten sakralen Bereich: Marienkirche, St. Annenkapelle als Grablege der Hochmeister, Hauptturm als Turm der Kirche und Pfaffenturm als Wohnung der Priesterbrüder.

Für die Schlosskirche bedeutet das den Wiederaufbau ihres Inneren und ihres Gewölbes in der Gestalt vor der Zerstörung. Der Raum soll so gestaltet werden, dass die erhaltenen Teile geputzt und farbig gefasst werden, die nachgebauten Wände und Gewölbe aber als ungeputzter Ziegelkomplex sichtbar bleiben. Auch der Bodenbelag ist wiederherzustellen. Das gesamte erhaltene Inventar werde denkmalpflegerisch behandelt, unabhängig vom Ort einer späteren Aufstellung. Eine neue Verglasung, Beleuchtung und Beheizung des Innenraums sind vorgesehen.

Eine Simulation zeigt die Richtung der Restaurierung des Innenraums der Marienkirche. Eingestellt ist darin der Tenkitter Altar von 1504, der nach hervorragender Restaurierung derzeit im Schlossmuseum ausgestellt ist. Für die unter der Schlosskirche liegende Annenkapelle ist die Wiederherstellung des Putzes und der farbigen Fassung der Krypta geplant sowie die Restaurierung des mobilen Inventars. Selbstverständlich bleibt sie zugänglich. Schließlich soll die Restaurierung auch die Rekonstruktion der Madonna mit Kind in der äußeren Ostnische der Schlosskirche enthalten. Eine eigens dazu gegründete Stiftung „Mater Dei“ soll bei der Finanzierung des weithin sichtbaren Wahrzeichens der Burg helfen.

Man kann die Leitung der Marienburg zu diesem Konzept nur beglückwünschen.

Das 19. Jahrhundert, das viel Fantasie bei dem Wiederaufbau hat mitspielen lassen, wird nicht wiederhergestellt, aber der mittelalterliche Baukörper und damit der Raumeindruck soll wieder erlebbar werden. Das ist dem Weltkulturerbe der Marienburg angemessen, denn ruinöse oder betonbetonte Erinnerungsmale an den Zweiten

Weltkrieg haben wir genug, und folgende Generationen würden bei einem solchen Bauwerk über die Beibehaltung der jetzigen Situation nur den Kopf schütteln. Dem Konzept ist eine rasche Umsetzung zu wünschen, internationale Zustimmung dürfte ihm gewiss sein!

Udo Arnold (KK)

Zur Welt- braucht es eine gewisse Weitläufigkeit

Vorübergehend geschlossen und für alles offen: Das Ostpreußische Landesmuseum wird umgebaut und erweitert

Das Ostpreußische Landesmuseums Lüneburg bemüht sich national und international um die Kultur, Kunst und Geschichte der früheren Provinz Ostpreußen sowie demnächst auch der Deutschbalten. Dem gesetzlichen Auftrag folgend (Paragraph 96 des Bundesvertriebenengesetzes), hält das Museumsteam mit einer interdisziplinären Sammlung, der professionellen Vermittlungsarbeit und den vielfältigen Ausstellungen die Erinnerung an diesen bedeutenden Schauplatz deutscher Kul-

turgeschichte wach. Die museale Arbeit geschieht in Kooperation mit Kultur- und Forschungseinrichtungen im In- und Ausland. Polnische, russische und litauische Museen und Kulturinstitutionen, die heute im ehemaligen Ostpreußen tätig sind, sowie entsprechende Einrichtungen in Estland und Lettland sind Partner der Lüneburger. Damit das Museum als zentraler Sammlungsort für dingliches Kulturgut aus Ostpreußen sowie der Deutschbalten das kulturelle Erbe für künftige Generationen



Dank dem neuen Zuwendungsbescheid über Bundesmittel ist Um- und Ausbau des Museums kein Balanceakt wie auf den Zinnen des Hauses, sondern stabil wie die Bronzestatue, die den Besucher begrüßt

Bilder: Museum

weiterhin unter optimalen Bedingungen erforschen, bewahren und vermitteln kann, sind Erweiterungs- und Modernisierungsmaßnahmen geplant. Man beabsichtigt damit, den bisherigen erfolgreichen Trend moderner Museumsarbeit fortzusetzen.

Am 10. März 2014 hat das Bundesverwaltungsamt im Auftrag der Staatsministerin für Kultur und Medien, Monika Grütters, dem Ostpreußischen Landesmuseum einen Zuwendungsbescheid in Höhe von über 2,3 Millionen Euro ausgestellt. Diese Mittel sind zweckgebunden für die Erweiterung und Modernisierung des Ostpreußischen Landesmuseums sowie für die Einrichtung einer deutschbaltischen Abteilung zu verwenden. Insgesamt haben der Bund über 2,7 Millionen Euro, das Land Niedersachsen bereits 2008 über 800 000 Euro für die Maßnahme zur Verfügung gestellt. Weitere Geldgeber der Maßnahmen, die insgesamt ein Volumen von 4,65 Millionen umfassen, sind die Deutschbaltische Kulturstiftung, der Europäische Fonds für regionale Entwicklung, die Klosterkammer Hannover und die Stiftung Niedersachsen.

Mit dem Vorliegen des Bundes-Zuwendungsbescheids kann das Projekt starten. Das heißt allerdings, dass das Museum seinen Betrieb ab Sommer 2014 zunächst einschränken muss und das Haus ab Oktober dieses Jahres für einige Monate komplett schließen wird. Dies ist erforderlich, um die gesamte Dauerausstellung umzubauen und zugleich im Bestandsgebäude einige größere Umbauten vorzunehmen. Parallel dazu wird im westlichen Nachbarhof ein Neubau errichtet, welcher das bisherige Museum mit zwei weiteren Baudenkmalern zu einem Museumskomplex zusammenfügt. Für die baulichen Maßnahmen wurde das renommierte Architektenbüro Gregor Sunder-Plassmann aus Kappeln an der Schlei gewonnen, das schon zahlreiche Museumsprojekte im denkmalgeschützten Bereich begleitet hat. Die ersten Ausschreibungen wurden bereits veröffentlicht. Die



Selbst der recht opake Backstein kann zum Leuchten gebracht werden: Architektenentwurf zum Ausbau

Grundsteinlegung ist für Ende Mai, Anfang Juni zu erwarten.

Das Ostpreußische Landesmuseum wird sich erweitern und modernisieren und dabei auch eine deutschbaltische Abteilung erhalten. Hiermit wird ein wesentlicher Schritt nach vorn vollzogen in dem Bestreben, das ostpreußische und das deutschbaltische Kulturerbe als Teil deutscher und europäischer Geschichte angemessen zu vermitteln. Das Museum erweitert seine Dauerausstellungsfläche auf über 2000 Quadratmeter und passt die Präsentation heutigen Zielgruppen und Fragestellungen an.

Im Zuge der Modernisierungsarbeiten bekommt die Einrichtung ein neues, attraktives Eingangsgebäude und einen Zugang direkt aus der Altstadt Lüneburgs, einen angemessenen Vortragssaal, größere und schönere Räume für die Museumspädago-

gik, erweiterte Depot- und Werkstattflächen, ein Museumscafé sowie einen Museumsladen. Die Rahmenbedingungen für die länderübergreifende wissenschaftliche Arbeit werden durch neue Arbeitsplatzausstattungen und einen Konferenzraum ebenfalls verbessert.

Bis zum Herbst stehen noch interessante Termine auf dem Programm. Neben Vorträgen, thematischen Führungen, Lesungen und Workshops ist bis zum 15. Juni die Sonderausstellung „Zwischen Holstein und Königsberg. Karl Storch 1864–1954“ zu sehen (vgl. Seite 25). Vom 10. Mai bis zum 31. August ehrt das Ostpreußische Landesmuseum Arno Surminski mit der Ausstellung „Erinnertes Leben – Gelebte Erinnerung“.

Arno Surminski, geboren in Jäglack im Kreis Rastenburg in Ostpreußen (heute Jegławki im Landkreis Ketrzyn/Polen), wird am 20. August 2014 achtzig Jahre alt. Seit Jahrzehnten setzt er sich als Autor für die Aufarbeitung des Geschehens in Ostpreußen im Jahr 1945 und für eine Aussöhnung zwischen den früheren und

den heutigen Bewohnern ein. Er hat dafür breite Anerkennung gefunden (siehe Seite 23). Romane wie „Jokehnen“, „Polninken“ oder „Sommer 1944“ haben inzwischen Generationen von Lesern – auch solchen, die Ostpreußen nicht kannten – den Weg in eine Landschaft eröffnet, die in vielen Herzen und Köpfen weiterlebt. Arno Surminski verlor seine Eltern 1945, als sie in die Sowjetunion verschleppt wurden. Als Flüchtling kam er zunächst nach Thüringen und 1947 nach Schleswig-Holstein. Heute lebt er als freier Schriftsteller in Hamburg.

Die Ausstellung bietet einen Überblick über sein Leben und seine wichtigsten Werke. Später wird sie auch in Polen, darunter in seiner ostpreußischen Heimat, gezeigt werden. Aus Surminskis wichtigsten Büchern werden Schlüsselszenen präsentiert, die neugierig machen sollen auf Lesen und Wiederlesen. Zu entdecken ist das Werk eines scharfsichtigen Zeitgenossen, der sein persönliches Schicksal in ansprechende, lebendige Erzählungen ohne moralische Aufdringlichkeit verwandelt.

Dieter Göllner (KK)

Von der Ostsee bis ins Seenland

Ausstellung zum Deutschen Orden in Franken und im Preußenland

Der polnische Herzog Konrad von Masowien ruft den 1190 gegründeten Deutschen Orden zu Hilfe gegen die heidnischen, baltischen Prußen. Kaiser und Papst unterstützen dem Orden die zu erobernden Gebiete zwischen Weichsel und Memel. Deutsche Siedler kommen ins Land. Der Deutsche Orden gründet 93 Städte (u. a. Königsberg) und mehr als 1000 Dörfer. Parallel zur Entwicklung in Preußen errichtet der Deutsche Orden im Deutschen Reich zahlreiche Niederlassungen (Balleien).

Die fränkische Ordensprovinz wurde von einem Landkomtur von Ellingen aus ver-

waltet. Kurze Texte und viele Abbildungen stellen in der Sonderausstellung „Der Deutsche Orden in Franken und im Preußenland“ des Kulturzentrums Ostpreußen in Zusammenarbeit mit dem Tourismusverband Fränkisches Seenland bis zum 30. Juni des einschlägigen „Themenjahrs“ diese spannende Parallelgeschichte anschaulich dar.

Der Deutsche Orden war einst ein bedeutender Machtfaktor in Europa – und im fränkischen Alltag. Die „Ballei Franken“ war die mächtigste Provinz im Deutschen Orden, Hauptsitz war Ellingen im heutigen



Kultur ist mitnichten eine trockene Materie, und womit ließe sich das deutsche Reinheitsgebot auch trefflicher dokumentieren als mit dem Sonderetikett „Deutscher Orden Edelsud“: Wolfgang Freyberg, Direktor des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen

Bild: der Autor

Fränkischen Seenland. Seit 1216 hatte der Deutsche Orden Besitzungen in Ellingen. Damals war die Region das Zentrum dieser Territorial- und Wirtschaftsmacht, auch nachdem der Deutsche Orden seine Vormachtstellung im Baltikum und Ostpreußen und die bekannte Marienburg an der Nogat verloren hatte. Heute ist der Deutsche Orden klerikales Ordensinstitut päpstlichen Rechts, dem die Kongregation der Deutschordensschwesterinnen ein- und ein Familiareninstitut angegliedert ist.

Kirchen und Häuser, die mit dem Deutschen Orden in Verbindung stehen, findet man an vielen Orten im Fränkischen Seenland.

Dem Deutschen Orden verdankt das-

Eschenbach des Dichters Wolfram seine schönsten Sehenswürdigkeiten. Im 13. Jahrhundert begann der Orden hier eine große Kirche zu errichten – Teile des Liebfrauenmünsters stammen aus dieser Zeit. 1332 erhielten „die Brüder des Deutschen Ordens“ von Kaiser Ludwig dem Bayern das Stadtrecht für Eschenbach. Die planvolle Anlage des Ortes nach der Stadterhebung ist immer noch gut erkennbar.

Nach dem Aussterben der Ritter von Absberg, deren Stammsitz Burg Absberg war, wurde 1651 nach mehrjährigen Erbstreitigkeiten der Deutsche Orden mit dem Reichslehen zu Absberg belehnt. Von 1723 bis 1726 wurde das Absberger Deutschordensschloss als Vogtei im Auftrag von Karl Heinrich von Hornstein erbaut. Der Architekt war Franz Keller, als Baumeister wird Gabriel de Gabrieli vermutet. Die Ordenskapelle im Südflügel des Schlosses, die Pfarrkirche St. Ottilia, wurde 1777 erbaut. Zu dieser Zeit wurde auch ein barocker Obstgarten angelegt. Heute betreut die Regens-Wagner-Stiftung im Schloss Menschen mit Behinderung.

Die Katholische Stadtpfarrkirche St. Johannes der Täufer in Hilpoltstein wurde nach Plänen des Ellinger Deutschorden-Baumeisters Franz Keller barockisiert, in Pleinfeld wartet die Deutschordenskirche St. Vitus im klassizistischen Stil auf Besucher. In Röttenbach zeugen das Alte Pfarrhaus und das Deutschordensschulhaus vom Deutschen Orden.

Zum Themenjahr wurde von der Schlossbrauerei Ellingen eine Sonderedition „Deutscher Orden Edelsud“ aufgelegt. Der Edelsud wird handwerklich gebraut und über viele Wochen in den Gewölbekellern des Brauhauses eingelagert, bis er seinen optimalen Reifegrad erlangt hat. Die besten Zutaten aus der Region machen den Edelsud zu einer typisch fränkischen Spezialität. Kompakter, feinporiger Schaum und ein feiner opalfarbener Glanz versprechen einen einzigartigen Biergenuss: ein kräf-

tiges, helles Lagerbier, das nicht nur den Kennergäumen begeistert. Der Edelsud verfügt über Stammwürze von 11,5 Prozent, sein Alkoholgehalt beträgt 4,9 Prozent. „Deutscher Orden Edelsud“ mit dem edlen Sonderetikett ist im Themenjahr 2014 im Sechserträger oder als Einzelflasche in der Schlossbrauerei Ellingen sowie an der

Kasse des Kulturzentrums Ostpreußen für 1,50 Euro die Einzelflasche sowie 7 Euro der Sechserträger erhältlich. Ein Versand ist nicht möglich, allerdings kann das Bier auch am Stand des Kulturzentrums beim Deutschlandtreffen der Ostpreußen am 17. und 18. Mai in Kassel erworben werden.

Manfred E. Fritsche (KK)

Links, grün, weder rot noch geschichtsvergessen

Europäischer Karlspreis der Sudetendeutschen für Milan Horáček

Den Europäischen Karlspreis der Sudetendeutschen erhält dieses Jahr der aus dem Kreis Mährisch Schönberg stammende Milan Horáček, Menschenrechtler, ehemaliges Mitglied des Europäischen Parlamentes und des Deutschen Bundestages von Bündnis 90/Die Grünen. Die nach Kaiser Karl IV., zugleich deutscher und böhmischer König, benannte Auszeichnung wird am Pfingstsamstag beim Sudetendeutschen Tag in Augsburg durch den Sprecher der Volksgruppe, den Europaabgeordneten Bernd Posselt, überreicht „für Verdienste um eine gerechte Völkerordnung in Mitteleuropa“.

In einer Erklärung würdigte Posselt als oberster politischer Repräsentant der Sudetendeutschen den designierten Karlspreisträger: „Horáček sprengte von Jugend an alle Kategorien. Als Tscheche mit sudetendeutschen und slowakischen Wurzeln im nordmährischen Groß Ullersdorf geboren, legte er sich schon früh mit der kommunistischen Staatsgewalt an. In die Bundesrepublik Deutschland geflohen und dort als Aussiedler anerkannt, vergaß er niemals, dass Deutschland und Europa nicht am Eisernen Vorhang endeten. Der Jungstar der Frankfurter alternativen Szene

war dort einer der wenigen leidenschaftlichen Antikommunisten, der Mitbegründer der Grünen, gleichzeitig ein unerschrockener Verfechter der Wiedervereinigung. Als Menschenrechtler hatte er nicht die geringste Scheu, auch die Vertreibung offen als das anzusprechen, was sie ist, nämlich eine elementare Menschenrechtsverletzung. Sein Wirken als Bundestagsabgeordneter, Aktivist, Publizist, führender Mitarbeiter der Heinrich-Böll-Stiftung und Europaparlamentarier machte diesen paneuropäischen Grünen zum Hoffnungsträger für viele geschundene Menschen, die in Gefängnissen und Gulags schmorten oder immer noch schmoren, zum engagierten Ansprechpartner für alle Entrechteten.

Überall, wo es im deutsch-tschechischen und sudetendeutsch-tschechischen Dialog Fortschritte gab oder gibt, war Milan Horáček als Vermittler und Tabubrecher, gegen nationalistische Scheuklappen kämpfend, mittendrin. In dieser Funktion und als erfreulicher Mensch mit viel Humor und Lebensfreude wird er im komplizierten Beziehungsgeflecht der Völker und Volksgruppen im Herzen Europas mehr denn je gebraucht.“

(KK)

Vergeblich grabschte Goebbels nach den Gobelins

Gerald Mund (Hg.): Deutschland und das Protektorat Böhmen und Mähren. Aus den Akten des Auswärtigen Amtes 1939 bis 1945. Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Bd. 127, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2014, 689 S.

Dieses umfangreiche und sorgfältig bearbeitete Dokumentenwerk gibt anhand der Berichte der in Prag tätigen Vertreter des Auswärtigen Amtes einen aufschlussreichen Einblick in die Verhältnisse der deutsch besetzten Länder Böhmen und Mähren, die unter der Oberaufsicht eines NS-Reichsprotectors eine begrenzte Autonomie mit eigenem Staatspräsidenten und eigener Regierung zugestanden bekommen hatten.

Für das Deutsche Reich und Hitler war dieser Teil der ehemaligen Tschechoslowakei von großer wirtschaftlicher Bedeutung, nicht zuletzt auch aus kriegswirtschaftlichen Gründen. Erster Reichsprotector war Konstantin von Neurath (1939 bis 1941), der nach 1945 acht Jahre lang inhaftiert war. Er und seine Mitarbeiter, unter anderem Staatssekretär Karl Hermann Frank, versuchten die Tschechen für eine Zusammenarbeit mit dem Deutschen Reich zu gewinnen und gleichzeitig den tschechischen Nationalismus zu unterdrücken, der sich jedoch nur zum Schein der Übermacht des Besatzungsregimes beugte. Dies wird aus den sehr genauen Berichten von Dr. Kurt Ziemke an Außenminister von Ribbentrop deutlich.

Als der erkrankte von Neurath durch den SS-Obergruppenführer Reinhard Heydrich im September 1941 vertretungsweise abgelöst wurde, ließ dieser den tschechischen Ministerpräsidenten Anton Elias inhaftieren und begann eine Verhaftungsaktion mit zahlreichen Todesurteilen, die mit Hochverrat, Widerstand oder Schwarzhandel begründet wurden. Schon im Mai 1942 fiel er selbst dem von Exilpräsident Benes aus London befohlenen Attentat durch tschechische Agenten zum Opfer.

Im November 1940 besuchte Joseph Goebbels Prag und zeigte sich überwältigt von der Stadt, lobte die kulturellen Veranstaltungen und fand die Neuraths wie den tschechischen Präsidenten Hacha „sehr nett“. Er bewunderte alte Gobelins im Malteserhaus und bedauerte deren für ihn zu hohen Preis. Und um diese Gobelins rankt sich dann eine groteske Geschichte: Der Reichsprotector erfährt nachträglich vom Abbau und überfallartigen Abtransport nach Berlin, fordert die unverzügliche Rücksendung, und der Staatssekretär Ernst von Weizsäcker muss sich um die Lösung der Affäre bemühen und den Raubzug bemängeln. Es ist bis heute unklar, ob Goebbels hier die Hand im Spiel hatte.

Neben den vielfachen Einsichten in die verfehlte und verbrecherische Politik der Hitler-Diktatur erfährt der Leser groteske Einzelheiten dieser Besatzungsjahre: so zum Beispiel von der minutiösen Beschlagnahme von Gemälden, Teppichen, Porzellan und Silber aus Botschaften der ehemaligen Tschechoslowakei und deren Aufteilung an deutsche und slowakische Dienststellen. Und wer kann sich vorstellen, dass Hitler mit Hacha Geburtstagsgrüße austauschte und diesem zum 70. einen Mercedes schenkte? Und wie ist zu beurteilen, dass für Benes, der den Slowaken Tiso hinrichten und Emil Hacha im Gefängnis sterben ließ, in der Tschechischen Republik Denkmäler errichtet, Plätze und Brücken nach ihm benannt und seine „Dekrete“ und Mordaktionen noch heute gerechtfertigt werden?

Rüdiger Goldmann (KK)

Heimat als etwas, womit man nicht fertig wird

Ingeborg Szöllösi (Hg.): Heimat. Abbruch. Aufbruch. Ankunft. Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag, 2014, 160 S., 14,95 Euro.

Will man die Heimat ins Rumänische übersetzen, so muss man sich zwischen *tara*, *tinut* oder *loc natal* entscheiden, oder man zieht gleich das

Wort *patrie* (Vaterland) heran. Im Englischen gibt es ein *homeland*, im Französischen gar den *berceau* (Wiege), aber ein eigenständiges Wort für die urdeutsche Heimat haben diese Sprachen nicht.

Wie bei der Übersetzung, gibt es auch bei der Bestimmung des Begriffs einige Unwägbarkeiten. Wo siedelt man ihn an? Im geographischen, im soziologischen, im sprachlichen, im kulturellen oder gar im politischen Bereich? Hat Heimat außer seiner objektiven nicht vor allem auch eine subjektive Komponente? Ist der subjektive Einklang der Menschen mit der Landschaft nicht vielleicht ihr wichtigstes Merkmal? Diese und ähnliche Fragen stellt dieser Band, der infolge einer Tagung der Deutschen Gesellschaft e. V. in Zusammenarbeit mit der Babes-Bolyai-Universität in Cluj/Klausenburg stattgefunden hat. „Im Abbruch liegt der Aufbruch – und die Ankunft ist gewiss“, schreibt die Herausgeberin Ingeborg Szöllösi, in ihrem Vorwort zum Titel

Das Buch ist viergegliedert, die Heimat wird darin als Grenzbestimmung, als Lebenswelt, Lebensgefühl, als literarisches Refugium und schließlich – wie im Titel – als Aufbruch und Ankunft beleuchtet. Die Beiträge sind sehr unterschiedlich und reichen von wissenschaftlichen Eingrenzungen und Definitionen (Konrad Gündisch, Rudolf Poledna, Wilfried Eckart Schreiber) über literarische Annäherungen (Ingeborg Szöllösi, Joachim Wittstock, Daniela-Elena Vladu) oder künstlerische Ausdrucksmöglichkeiten (Gert Fabritius), musikalische Exerziten (Hans Peter Türk) bis zu ganz subjektiven Beschreibungen, wie etwa der von Hans Bergel, der die Heimat als Freiheit definiert, als „Liebe, die zu geben und die anzunehmen es uns drängt“. In einem Beitrag über „Siebenbürgen in der Literatur vor und nach der Ausreise“ analysiert Michael Markel Werke von Franz Hodjak, Werner Söllner und Franz Heinz und stellt fest, dass sich in diesen Texten unter unseren lesenden Augen zusehends „die Wirklichkeit Siebenbürgens zur literarischen Metapher“ verwandelt.

Es gibt viele Definitionen der „Heimat“ in diesem Band, eine geographische, die nicht ohne anthropologische Komponenten auskommt, von Wilfried Eckart Schreiber, Heimat als „Gebiet in gegebenen Grenzen, dessen Landschaft und Menschen sich im Einklang befinden, einem vertraut oder gewohnt sind und einen prägen“, bis zur Heimat als „gedanklicher Entwurf“ von

Joachim Wittstock. Auf jeden Fall „wird man nicht fertig damit“, wie Georg Aeschts abschließend feststellt, „denn das hieße, dass man auch mit all den Menschen ‚fertig‘ wäre. Und das ist man hoffentlich noch lange nicht, nie.“

In Zeiten der Globalisierung und des Verlustes von Heimat ist der Band mit seinem Versuch einer differenzierten Betrachtung derselben höchst willkommen. Es ist eine Rückkehr zum Ursprung, der mit seinem Schwerpunkt auf Rumänien und die Aussiedlungsproblematik vor allem eine verlorene Heimat wieder aufleben lässt, diese in die neue Lebenswelt einfügt und dabei ganz und gar nicht rückständig wirkt.

Edith Ottshofski (KK)

Von der Krise des Mannsbildes zur Wandlung des Bildes vom Mann

Deutsches Polen-Institut (Hg.): Jahrbuch Polen 2014. Männer. Wiesbaden 2014, 240 S., 11,80 Euro (Abo 9 Euro). Bestellung: verlag@harrasowitz.de oder kaluza@dpi-da.de

In Kürze wird Polen schon zehn Jahre Mitglied der Europäischen Union gewesen sein. Die Berichterstattung hiezulande befasste sich in der jüngsten Zeit vor allem mit dem wirtschaftlichen Erfolg des Landes; aber auch Polens Politik findet Beachtung, da das Land zu einem der wichtigsten politischen Verbündeten Deutschlands in Europa avanciert ist. Dagegen wissen wir immer noch wenig über die dramatischen Veränderungen in der polnischen Gesellschaft, die vor allem nach Polens EU-Beitritt 2004 Verschiebungen bewirkten, die in den westlichen Gesellschaften schon seit dem Ende der 1960er Jahre zu beobachten waren.

Vor allem die jungen Menschen in den Großstädten, die in den gesellschaftlichen Debatten den Ton angeben, entziehen sich heute den traditionellen familiären Banden und praktizieren das, was vor Kurzem noch tabuisiert wurde oder exotisch erschien – informelle partnerschaftliche Beziehungen, häufige und schnelle Scheidungen, homosexuelle *coming outs*, eingetragene Lebensgemeinschaften, Patchwork-Familien; sie haben nichtehelich geborene Kinder oder wollen gar keine haben. Und

wenn die traditionelle Ordnung wankt, müssen auch die bisherigen Geschlechterrollen neu definiert und geordnet werden: Bisher genoss der polnische Mann eine privilegierte Stellung, die ihm heute auf allen Ebenen – im Beruf, in der Beziehung, in der Familie und der öffentlichen wie veröffentlichten Meinung – streitig gemacht wird.

Im Jahr 2014 wendet sich das Jahrbuch des Deutschen Polen-Instituts dem polnischen Mann zu. Die Autorinnen und Autoren der rund zwanzig Essays, Interviews und Literaturbeiträge sind sich einig: Die „Krise“ (der Wandel) des traditionellen Männlichkeitsbildes ist allgegenwärtig: Karriere, Beziehung, Familie, Gesundheit – all das und noch viel mehr bereitet dem heutigen Mann Kopfschmerzen. Als Hauptursache wird in der Regel die Spannung zwischen überkommenen Rollenvorstellungen und den Ansprüchen der sich emanzipierenden sozialen Umwelt diagnostiziert. Unterschiedlich sind dagegen die Analysen und die Vorschläge, wie eine neue Identität, die als Hybride zwischen neuem Verantwortungsbewusstsein und Partnerschaft gesucht wird, erreicht werden kann.

Zu den Autoren des Jahrbuchs gehören Tomasz Szlendak, Brigitta Helbig-Mischewski, Dariusz Muszer, Adam Leszczynski, Marek Rymsza, Andrzej Stasiuk, Janusz Głowacki, Mariusz Sieniewicz, Szczepan Twardoch, Hanna Samson und Miika Malzahn.

(KK)

Aufmerksamkeit für das Antlitz des Menschen

Dokumentarfilmseminar in Bad Kissingen

Nein, es geht nicht um moralphilosophische Abhandlungen, sondern um Dokumentarfilme. Doch kommen in den Filmen, die im Rahmen des Dokumentarfilmseminars in Bad Kissingen im Februar gezeigt wurden, Lebenseinstellungen ins Bild und zur Sprache, die Fragen aufwerfen. Das Reflektieren und Moralisieren überlassen Filmemacher im Allgemeinen dem Publikum.

Man muss die Filmprotagonisten und ihre jeweilige Haltung nicht mögen. Welchen Weg der Mensch einschlägt, ob am Ende der Reise Geld oder Gott steht – egal. Hauptsache, der Mensch ist ständig in Bewegung, denn „wer

rastet, der rostet“. Das weiß keiner besser als der alte Mann in dem Dokumentarfilm „Besser wird's nicht“ (2013) von Björn Reinhardt (Oberwischau/Maramuresch). Explizit wird sein Beruf nicht genannt, aber es ist davon auszugehen, dass unser Philosoph sein Leben lang Hirte war. Sein Pragmatismus schlägt sich in der „goldenen Regeln“ nieder: „Was du nicht willst, dass man dir tu“, das füg auch keinem andern zu.“ Gepaart mit dem oben genannten vitalistischen Zuspruch vom Rasten und Rosten sowie dem spirituellen Überbau: „In seinem Herzen trägt der Mensch die Kirche“, ergibt sich ein Lebensethos, das selbst Arthur Schopenhauer erfreut hätte. Seit 17 Jahren ist der alte Mann, Jahrgang 1926, Witwer und schlägt sich durch. Er wirkt zufrieden, mit der Realität jedenfalls hat er sich abgefunden.

Der Realitätssinn der Menschen, die Reinhardt porträtiert, ist besonders ausgeprägt, Romantik leistet sich hier, in den einsamsten Bergregionen Rumäniens (Maramuresch, Motzenland, Buchenland), niemand. Abgesehen von den Limo-Plastikflaschen, in denen Schnaps aufbewahrt wird, ist das Werbeplakat mit einer verführerisch blickenden Frau das einzige Zeugnis unseres Jahrhunderts.

Was Reinhardts Dokumentarfilm mit dem Film „Constantin und Elena“ (2010) von Andrei Dascalescu (Bukarest) verbindet, ist die Aufmerksamkeit, die dem Antlitz der porträtierten Menschen gewidmet wird. Falten, ja Furchen erzählen Geschichten von einst, die im Gedächtnis schlummern. Und wenn Elena ihren Mann fragt, warum er beim Melken der Kühe nicht mehr singe, stimmt der 83-jährige Constantin prompt eine Liebesromanze an. Wir hoffen, sie hat Elena genauso beglückt wie das Filmpublikum. Das Leben in dörflichen Gegenden ist nicht immer beglückend.

Das Wechselbad von Gefühlen gerät beim Filmemacher Alexandru Solomon (Bukarest) zu einem „balkanischen Cocktail“. Was das genau ist, wird in seinem Dokumentarfilm „Kapitalismus – unser geheimes Rezept“ (2010) schonungslos vorgeführt. Getreu dem Motto: „Doof, wer nicht klaut“, haben es einige Repräsentanten des ehemaligen kommunistischen Regimes in der „neuen Welt“ zu Milliarden gebracht.

Millionäre der alten rumänischen Währung waren schon die Roma, die im Dokumentarfilm „Der Fluch des Igels“ (2005) von Dumitru

Budrala (Hermannstadt) viele Kilometer zurücklegen, um ihre Flechtkörbe, Holzleitern, Reisigbesen, Holzkochlöffel zu verkaufen. Auf einer Hochzeit beläuft sich das Hochzeitsgeschenk auf 27 Millionen Lei – viel Geld! –, doch 40 Millionen hat allein das Hochzeitsfest gekostet. Die Familien des Brautpaares müssen das restliche Geld verdienen, um ihre Schulden zu begleichen.

Seit Rumänien in der EU ist, beeindrucken Millionen, ja Milliarden noch immer – aber die werden nicht mehr in Lei, sondern in Euro gerechnet. Dass Millionäre unter den Roma nicht anzutreffen sind, wundert niemanden. Dass Rumäniens Milliardäre ehemals Parteifunktionäre und Securitate-Offiziere waren, ist für die Bürger des Landes eine Ohrfeige. Alexandru Solomon ist es gelungen, die Großindustriellen Rumäniens vor die Kamera zu kriegen: Dan Voiculescu, Ioan Copos, Ioan Nicolae, George Padure, Dinu Patriciu, George Becali – „die neuen Eliten, die häufig die alten sind“, sorgen für Skandale und „Skandälchen“. Diese finden Aufnahme in den Sendungen des Privatsenders OTV, dessen Gründer, Dan Diaconescu, ebenfalls zu den reichsten Männern Rumäniens zählt.

Solomon bietet den Reichen Rumäniens eine Plattform: Für deren übergroßes Ego ist das Medium Film eine Möglichkeit, sich für die Nachwelt zu inszenieren. Den Reim muss sich der Zuschauer selbst machen: Die Inszenierungen jenseits von Gut und Böse sind aufschlussreich genug. Warum man es in Rumänien mit der Aufarbeitung der kommunistischen Diktatur nicht so ernst nimmt oder es jenen, die sich dem Thema widmen, so schwer macht, versteht man dank Solomons Dokumentarfilm besser.

Wohin fließt das Geld der Oligarchen, die sich Rumänien wie eine Pizza aufteilen? – Jedenfalls nicht in den Mihai Eminescu Trust, der von Charles, dem Prinzen von Wales, unterstützt wird. Geschäftsführerin der Stiftung ist Caroline Fernolend, die Protagonistin des Dokumentarfilms „Ein Dorf erwacht“ (2011) von Frieder Schuller (Berlin). Nicht nur ein Dorf – der Stiftungssitz Deutsch-Weißkirch/Viscri – „erwacht“: 27 weitere Dörfer Siebenbürgens haben die Chance, einen Neuanfang zu wagen. Fernolend ist es in einer erstaunlich kurzen Zeit gelungen, Vertrauen und Selbstvertrauen zu schaffen – vor allem bei der Roma-Minderheit. So berichtet in Schullers Film der Schmied István – der stolz ist,

ein „Zigeuner“ zu sein – über seine Begegnung mit dem siebenbürgenbegeisterten Prinzen von Wales.

Die Begegnung mit Menschen, die zuversichtlich in die Zukunft blicken, kennzeichnet auch die Kurzfilme aus der Werkstatt der Fakultät für Literatur und Medien der Lucian-Bлага-Universität Hermannstadt/Sibiu, die der Regisseur und Projektleiter Günter Czernetzky (Berlin/München) betreut. Ein Großteil der Kurzfilme steht unter dem Motto „Hoffnungsschimmer“. Czernetzkys Studenten suchen und finden ihn in den Straßen siebenbürgischer Dörfer. Das Thema „Hoffnung“ ist klug gewählt: Dass in Rumänien Elend und Not zur Tagesordnung gehören, ist bekannt; dass es hingegen auch Menschen gibt, die nicht im Jammertal versinken und sich allen Schwierigkeiten zum Trotz des Lebens freuen, ist weniger präsent.

Einen Funken davon fängt auch der Regisseur Serban Oliver Tataru (München) mit seinem Dokumentarfilm „Anatomie des Weggehens“ (2012) ein: Wenn Aufarbeitung im Großen nicht gelingt, kann sie zumindest im kleinen Kosmos der Familie gelingen. Der junge Regisseur hat das Thema des Heimatverlustes und der Ausreise aus der ehemaligen Sozialistischen Republik Rumänien zum Thema seiner Abschlussarbeit an der Film- und Fernsehhochschule München gewählt. Entstanden ist ein persönlicher Streifen, der jeden bewegt, der die 1980-er Jahre in Rumänien kennt: Abends spät steht man in einer Schlange – und dann wird es stockfinster, das elektrische Licht im ganzen Viertel ist ausgefallen, man sieht niemanden und nichts mehr, doch man spürt etwas – den kalten Nieselregen, Verzweiflung und Wut. Der Zustand ist schwer auszuhalten, der Impuls: Weg, nichts wie weg!

So kommt es, dass der Vater des damals dreizehnjährigen Regisseurs nach einer beruflichen München-Reise nicht mehr ins Land zurückkehrt. Der Bruder des Vaters verliert seinen Job als Deutschlehrer in der Bukarester Kaderschmiede der Securitate. Selbst nach mehr als 20 Jahren fällt es dem Vater schwer, über diese Episode zu sprechen. Eine Zäsur in der Zeit, ein Vertrauensbruch in der Familie. Wer trägt die Schuld? Die Frage kann zwar immer wieder gestellt, aber nie endgültig beantwortet werden. Weder in diesem noch in einem anderen Dokumentarfilm.

Ingeborg Szöllösi (KK)

Es gibt immer ein Oder

Arno Surminskis Bücher sind Signale und eröffnen Fragen, die er sich und denen er sich stellt

„Gegen Mittag setzten die Wehen ein. Da Steputat eines der drei Telefone besaß, die es im Dorf Jokehnen gab, konnte er selber die Hebamme in Drengfurt anrufen ...“ So beginnt ein Roman, der, als er vor vier Jahrzehnten erschien, vor allem in Vertriebenenkreisen Aufsehen erregte. Hatte man doch bisher in dieser Form kaum etwas über das Thema Flucht und Vertreibung lesen können.

Mit „Jokehnen oder Wie lange fährt man von Ostpreußen nach Deutschland?“ hatte Arno Surminski 1974 einen Roman vorgelegt, der die Jahre überdauern sollte. Nach wie vor zieht die Geschichte des Jungen Hermann Steputat, der seine Eltern verloren hat und meist allein das Grauen der Flucht meistern muss, die sogenannte

Erlebnisgeneration wie auch die lange nach dem Zweiten Weltkrieg Geborenen in ihren Bann. So war man umso neugieriger, als jetzt ein neues Buch von Arno Surminski erschien, das ebenfalls den Namen „Jokehnen“ im Titel trägt – dieses Mal allerdings ergänzt durch die Unterzeile „oder Die Stimmen der Anderen“.

„Die Stimmen der Anderen“ – man könnte auch sagen: „Das Leben der Anderen“, wenn der Begriff nicht so negativ besetzt wäre durch den gleichnamigen Oscar-prämierten Spielfilm. In seinem neuen Buch hat Surminski die Stimmen der Leser zusammengestellt, die in „Jokehnen“ ihr eigenes Leben gespiegelt sahen, aber auch solche Stimmen, die dem Autor Ergänzungen und Richtigstellungen mitteilen wollten.



*Erzählen, um zu
berichten und zu
künden, aber auch
zu hören, was ande-
re zu sagen haben:
Arno Surminski*

Bild: Ostpreußisches Lan-
desmuseum Lüneburg

Surminski hat sich nicht gescheut, den einen oder anderen kritische Einwand zu veröffentlichen. Auf die Frage, wie er mit Kritik umgehe, antwortete der Autor in einem Interview mit dem „Memeler Dampfboot“: „Mit der Kritik ist das so eine Sache. Wer einen großen Sack voller Lob erhält und eine kleine Tüte Kritik, kann das Kritische leicht ertragen. So ging es mir. Aus der Fülle der Briefe musste ich die wenigen kritischen mühevoll herausuchen. Ins Buch mussten auch kritische Stimmen, um eine Ausgewogenheit herzustellen.“

Wie aber kommt man überhaupt auf die ungewöhnliche Idee, Leserbriefe in Buchform zu veröffentlichen? Arno Surminski: „Beim Aufräumen meines Kellers stieß ich auf über 50 Aktenordner mit Leserbriefen. Der Gedanke, dass dieser Leserbriefschatz – teils handgeschrieben – einmal in einer Müllverbrennungsanlage enden sollte, gefiel mir gar nicht. Es waren zu viele inhaltsreiche, bewegende Briefe dabei, die ich erhalten wollte.“

Bewegend sind Sätze wie diese: „Sie haben mich erschüttert, tagelang, wochenlang. Sie haben mich gezwungen, dieses Papier zu beschreiben. Ein Buch wie das Ihre erfordert Respekt.“ Oder: „Mögen andere nicht gern an diese Zeit erinnert werden, für mich war sie eine Episode aus meinem Leben, die ich nicht auslöschen kann. Vielleicht bin ich zu sentimental, vielleicht schöpfe ich aus dem Umstand des Überlebens auch in schier ausweglosen Situationen Mut und Zuversicht.“

Auch der Komponist Siegfried Matthus, wie Surminski Jahrgang 1934, reihte sich unter die Leser; damals noch in der DDR ansässig, hatte er – wie so viele andere auch – das Buch als Geschenk erhalten. In seinem Brief von 1977 schilderte er in knappen Worten seine eigene Flucht und entdeckte einige Parallelen im Lebensweg. „Die meisten Briefe, die mich erreichten“, bestätigt Surminski, „fanden in ‚Jokehnen‘ eine Schilderung ihres Ostpreußens. Viele

sahen darin auch ihre eigene Geschichte.“

Es gab jedoch auch kritische Stimmen: Er habe nicht die heile Welt geschildert, die sie selbst in Ostpreußen erlebt hatten. Surminski sieht aber genau darin die Chance, dass auch Menschen dieses Buch lesen, „die bisher mit Ostpreußen überhaupt nichts zu tun hatten. Sie haben mir bestätigt, dass sie Ostpreußen mit ganz anderen Augen sehen und größten Respekt haben vor dem, was die Bevölkerung dort durchgemacht hat.“

Zu den Menschen, die durch die Lektüre von „Jokehnen“ zum ersten Mal mit Ostpreußen und dem Thema Flucht und Vertreibung konfrontiert wurden, zählen auch Schüler, deren Lehrerin Auszüge des Romans im Unterricht durchnahm. Das Besondere daran: Die Schüler waren junge Franzosen. Auf einem selbst zusammengestellten Video hatten die Jugendlichen dem Autor Fragen zur deutschen Geschichte und zum Geschehen in dem Roman gestellt, die Surminski ausführlich und gern beantwortete. Resultat dieser „Begegnung“ war, dass die jungen Franzosen nach Ostpreußen fahren, um nicht zuletzt auch das „wahre“ Jokehnen (Jäglack im Kreis Rastenburg) zu besuchen. Eine polnische Germanistikstudentin aus dem schlesischen Kattowitz nahm 1990 Kontakt zu dem Schriftsteller auf, um mehr Informationen für ihre Diplomarbeit zu bekommen. Sie fragte unter anderem: „Warum schreiben Sie Bücher, die Ostpreußen betreffen? Warum kehren Sie jetzt noch zu diesem Thema zurück?“ Surminskis Antwort in Kurzfassung: „Ich kann nur schreiben über Dinge, die ich kenne, die ich persönlich erfahren habe ... Ich kenne die ostpreußische Landschaft und die Menschen, und ich habe dort sehr Ungewöhnliches erfahren. Das führt dazu, dass Ostpreußen immer noch ein literarisches Thema ist.“

Nicht nur aus Frankreich und Polen, auch aus den USA, der Schweiz, aus Schweden, Spanien und Südwafrika kamen

die Briefe, in denen zu dem Buch, aber auch zu der Verfilmung Stellung bezogen wurde. Man erfährt viel über die Leser, vor allem aber auch über Arno Surminski, über seine Intentionen, über seine Einstellung zum Leben, zur Heimat Ostpreußen. „Jokehnen oder Die Stimmen der Anderen“ ist zugleich eine gute Vorbereitung auf die Neuauflage von „Jokehnen“ und anderer Romane („Vaterland ohne Väter“, „Sommer

Vierundvierzig oder Wie lange fährt man von Deutschland nach Ostpreußen“) als gebundene Sonderausgabe. Sozusagen ein Geschenk des Verlags zum 80. Geburtstag Arno Surminskis.

Silke Osman (KK)

Arno Surminski: „Jokehnen oder Die Stimmen der Anderen“, Ellert & Richter Verlag, Hamburg, 189 Seiten, geb., 19,95 Euro

Rührselig nie, berührend stets

Karl Storch d. Ä. im Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg



Zärtlichkeit wird in der Kunst zur Zartheit, Farbe zur Feier der Natur: Karl Storch d. Ä., Mutter mit Kind

Bild: Ostpreußisches Landesmuseum

Ob es allein die Anziehungskraft der Gemälde oder auch der frühlingssilde Abend, vielleicht sogar der Umstand war, dass dies die letzte große Sonderausstellung des Ostpreußischen Landesmuseums vor seiner Schließung im Oktober darstellt, wenn die gesamte Dauerausstellung modernisiert und ein Anbau errichtet wird (siehe auch Seite 14) – jedenfalls kamen zahlreiche Gäste zur Vernissage mit Werken von Karl Storch d. Ä., die in unserem letzten Heft angekündigt wurde. So musste mancher stehen, um einer umfassenden und aussagestarken Einführung in das Leben und Werk des Malers durch die Ausstellungskuratorin Felicitas Brachert-Schneider zu lauschen.

Es galt allerdings auch, ein langes Künstlerleben von der Berliner Sezession über eine 40-jährige Wirkungszeit in Königshagen bis hin zu einem noch immer intensiv künstlerischen Lebensabend in Bad Segeberg abzubilden. Kein Wunder, dass die Ausstellung über 100 Exponate von der frühen Phase in Berlin bis zum Spätwerk in Holstein umfasst, von denen viele Arbeiten seit Jahrzehnten erstmals wieder öffentlich zu sehen sind.

Die Ausstellung ist – anlässlich seines 150. Geburtstages – einem Maler gewidmet, der zu den einflussreichsten und beliebtesten seiner Zeit gehörte. In Berlin bewegte er sich im Kreis der ersten „modernen“ Maler der Sezession und wurde deshalb 1902 nach Königsberg berufen, da er den damals neuen Stil des Impressionismus an die Akademie bringen sollte. Er begründete die Kunsterzieherausbildung dort und lieferte wichtige Impulse für den Werkunterricht.

Das 27-jährige Wirken Storchs als Lehrer der Königsberger Kunstakademie stellt ein gewichtiges Kapitel der ostpreußischen Kunstgeschichte dar. Mit seinem Werk wird zugleich der ostpreußischen Landschaftsmalerei in ihrer längsten Wirkungsphase eine Gedächtnisausstellung gewidmet. Karl Storch blieb bis 1944 in Königsberg. Auch wenn wie bei nahezu allen Malern

aus Ostpreußen viel von seinem Werk verloren ging, ist doch erstaunlich viel gerettet worden – zum Glück! Die Ausstellung kann so einen Überblick über sein Schaffen aus sechs Jahrzehnten geben. Es umfasst Landschaften, Städteansichten, Personendarstellungen wie auch historische Szenarien. In seinen lebhaften Schilderungen trifft Storch gestaltungssicher Charaktere wie Stimmungen.

Mit dieser Ausstellung wird abschließend ein künstlerischer Höhepunkt präsentiert, bevor das Museum am 6. Oktober für einige Monate schließen muss. Zuvor wird ab dem 10. Mai im kleineren Kabinettausstellungsbereich bis August noch eine Ausstellung zu Ehren des Schriftstellers Arno Surminski anlässlich seines 80. Geburtstags zu sehen sein (siehe Seite 14).

(KK)

Der Dichter steht seinen (Wanders-)Mann

Eichendorffs statuarische Präsenz im rheinischen Siebengebirge

Haus Schlesien von Königswinter-Heisterbacherrott ist um eine Attraktion reicher: Freunde und Mitglieder des Vereins Haus Schlesien können seit diesem Frühjahr mitten im Park eine Eichendorff-Figur mit Hut und Wanderstock begrüßen. Es handelt sich um die Vorform für den Bronzeguss des rekonstruierten Eichendorff-Denkmal für den Botanischen Garten in Breslau, die der Bildhauer Stanislaw Wysocki im Sommer 2013 im Rahmen einer Sonderschau mit Skulpturen nach Königswinter mitgebracht hatte. Der in Ostpreußen geborene Bildhauer – unter dem Künstlernamen Stan Wys bekannt – hat gemeinsam mit Sohn Michał anhand von alten Bildvorlagen eine originalgetreue Replik der Bronze-Figur geschaffen, die bis 1945 im Scheitniger Park von Breslau stand. Dank einer Spen-

denaktion kann der neue Eichendorff in Heisterbacherrott bleiben. Die Figur aus speziellem Kunststoff wurde überarbeitet und mit einem neuen Sockel aus Granit versehen.

Die Original-Statue wurde seinerzeit vom Bildhauer Alexander Kraumann aus Frankfurt am Main im Auftrag der Stadt Breslau geschaffen und zeigte den schlesischen Dichter Joseph Freiherr von Eichendorff als Wandersmann. Das Denkmal wurde im Juni 1911 im Beisein des Dichterenkels Hartwig Freiherr von Eichendorff eingeweiht. Die Gestalt mit Stock und Mütze in der Hand erinnert an den „Taugenichts“. Sie stand auf einem hohen Steinsockel. Den Zweiten Weltkrieg hat jedoch nur der Sockel überlebt.



Gar förmlich mit Schlips und Kragen, wäre da nicht der sanfte Zweifel um den Mund, den die Literaturgeschichte „romantische Ironie“ nennt

Bild: der Autor

Im Jahre 2010 kam aus dem Kreis der Mitglieder der Deutsch-Polnischen Gesellschaft der Universität Wrocław (Breslau) e. V. die Idee, dieses Denkmal wiedererstehen zu lassen. Mit Stanisław Wysocki konnte ein prominenter Breslauer Bildhauer für das Projekt gewonnen werden. Als Standort für das Denkmal hat die Universität Breslau den Hügel über dem Wasserpflanzen-Bassin des Botanischen Gartens gewählt, von dem der Blick auf den imposanten Bau der Kreuzkirche in unmittelbarer Nähe fällt.

Die Enthüllung des neuen Eichendorff-Denkmal fand im Mai 2012 in Breslau im Rahmen der Mitgliederversammlung der Deutsch-Polnischen Gesellschaft statt.

Haus Schlesien in Königswinter hat „seinen“ neuen Eichendorff im Rahmen eines Presseevents mit einem kleinen Empfangskomitee begrüßt, zu dem neben dem Künstler und Dr. Maciej Łagiewski, dem Vorstandsmitglied der Deutsch-Polnischen Gesellschaft der Universität und Leiter der Städtischen Museen Breslau, auch Vorstandsmitglieder des Vereins Haus Schlesien e. V. gehörten. Ehrenamtliche Mitarbeiterinnen des Hauses rezitierten zu Ehren des Dichters das Gedicht „Mondnacht“ und boten unter dem Motto „Er ist wieder da!“ einen Vortrag über die Verbundenheit des Hauses mit dem Denkmal.

Stan Wys fand den Standort „seines“ Eichendorff im Park von Haus Schlesien mit freiem Blick auf das historische Bauensemble sehr gut gewählt. Er äußerte sich zuversichtlich dazu, dass die heute durch das Auftragen eines Speziallacks noch frisch und neu aussehende Statue bald mehr Patina ansetzen wird.

Stanisław Wysocki wurde 1949 in Masurien geboren. Nach einem Sportstudium in Breslau hat er von 1972 bis 1980 an der Staatlichen Hochschule für Bildende Künste in Posen und später an der Universität der Künste in Berlin studiert. 1980 war er an der renommierten Bildgießerei Hermann Noack in Berlin tätig. Er ist in Breslau heimisch geworden und setzt sich mit der Vergangenheit und Gegenwart der Stadt künstlerisch auseinander. Eine weitere Heimstatt hat nun zumindest eine seiner Arbeiten im Siebengebirge gefunden.

Dieter Göllner (KK)

Riga ruft

Jochen Könnecke ruft und schreibt mit

Eine vom Deutschen Kulturforum östliches Europa berufene Jury, der auch Vertreterinnen der Europäischen Kulturhauptstadt Riga sowie der lettischen Botschaft in Berlin angehörten, entschied sich für den Reisejournalisten und Schauspieler Jochen Könnecke als Stadtschreiber in Riga 2014. Er setzte sich gegen 33 weitere Bewerber durch.

Das Stadtschreiber-Stipendium des Deutschen Kulturforums östliches Europa, das im Jahr 2014 zum sechsten Mal vergeben wird, soll das gemeinsame kulturelle Erbe der Deutschen und ihrer Nachbarn in jenen Regionen Mittel- und Osteuropas, in denen Deutsche gelebt haben und heute noch leben, in der breiten Öffentlichkeit bekannt machen. Des Weiteren soll es außergewöhnliches Engagement für gegenseitiges Verständnis und interkulturellen Dialog fördern. Als Wanderstipendium konzipiert, war es bisher in Danzig/Gdansk (2009), Fünfkirchen/Pécs (2010), Reval/Tallinn (2011), Marburg an der Drau/Maribor (2012) und in Kaschau/Košice (2013) angesiedelt und wird im Jahr 2014 in die lettische Hauptstadt Riga vergeben. Das Stipendium wird von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) dotiert und in Zusammenarbeit mit der Stiftung Riga 2014 und dem Goethe-Institut in Riga durchgeführt

Jochen Könnecke wird seinen viermonatigen Aufenthalt in der Europäischen Kulturhauptstadt im Juni 2014 antreten. Während seiner Zeit in der Stadt wird er ein Internettagebuch führen und dort über seine Begegnungen und Erlebnisse berichten. Über einen Blog kann man mit dem Autor ab Mitte Juni in Kontakt treten (www.stadtschreiber-riga.de). Eine Übersetzung des Blogs ins Lettische ist vorgesehen.



Der Stadtschreiber im Stadtwald

Bild: Deutsches Kulturforum östliches Europa

Jochen Könnecke, 1968 in Göttingen geboren, hat nach seiner Ausbildung zum Schauspieler an verschiedenen deutschen Theatern gespielt und bei Fernsehproduktionen mitgewirkt. 2005 begann er neben seinem Beruf Reiseführer zu schreiben und ist seitdem als Reisejournalist tätig. Sein Schwerpunkt liegt dabei auf den baltischen Staaten, insbesondere auf Lettland. Bereits 2005 erschien die erste Auflage von „Lettland“ in der Reihe „Reise-Taschenbuch“ (DuMont Reiseverlag). Zwei Jahre später folgte der Reiseführer zu Riga in der gleichen Reihe, ebenfalls in mehreren Auflagen.

Mit seiner fundierten Kenntnis will Jochen Könnecke ein differenziertes und facettenreiches Bild der baltischen Metropole, ihrer Geschichte und Gegenwart sowie der dort lebenden Menschen zeichnen, darüber hinaus Projekte und Aktivitäten im Kulturhauptstadtjahr in Riga sowie in Segewold/Sigulda vorstellen.

(KK)

Alterslose Moderne

Mies van der Rohes Villa Tugendhat in Stuttgart fotografisch präsentiert



Ikone der Geraden und des rechten Winkels

Bild: Haus der Heimat Stuttgart

Die Villa Tugendhat in Brünn/Brno zählt zum UNESCO-Welterbe und gilt als eines der wichtigsten Bauwerke Ludwig Mies van der Rohes in Europa. Sie ist ein einzigartiges Zeugnis der Architektur der Moderne. Die Bauherren Grete und Fritz

Tugendhat stammten beide aus jüdischen Industriellen-Familien und bezogen ihr Domizil 1930. Acht Jahre lang lebte das Paar mit drei Kindern in einem Kunstwerk.

Dirk Brömmel nähert sich dem Gebäude und seiner Geschichte mit Hilfe der Digitalfotografie. Durch eine spezielle Montage- und Überblendungstechnik gelingt es ihm, die Villa Tugendhat im Zustand des Jahres 2002 mit Spuren ihrer Besitzer aus den 1930-er Jahren zu konfrontieren. Aufnahmen aus unterschiedlichen Zeiträumen überlagern und ergänzen sich. Das Bild, das entsteht, erzählt die Geschichte eines Bauwerks, das zur Ikone der Architekturgeschichte geworden ist. Es erzählt auch die Geschichte einer jüdischen Familie, die der Verfolgung ausgeliefert war.

Zum Jubiläum „25 Jahre Städtepartnerschaft Stuttgart – Brünn/Brno“ zeigt das Stuttgarter Haus der Heimat in seiner Bibliothek vom 8. Mai bis zum 26. Juni eine Ausstellung mit seinen Fotografien.

(KK)

An der Ostsee wehten die Worte

Die 6. Usedomer Literaturtage ehren Jaroslav Rudiš

Die 6. Usedomer Literaturtage, 2014 unter dem Motto „Das Buch der Geschichte enträtseln“, ehren den tschechischen Schriftsteller, Dramatiker und Drehbuchautor Jaroslav Rudiš für seine Verdienste um den europäischen Dialog.

Mit Jaroslav Rudiš zeichne die Jury unter Vorsitz von Professor Dr. Hellmuth Karasek eine wichtige tschechische Stimme im Konzert der europäischen Gegenwartsliteratur aus. Dem Preisträger gelinge es, seine Leser in absurde Welten des tschechi-

schen Alltags zu entführen. Immer wieder verstehe es Jaroslav Rudiš, mit schelmenhafter Ironie Grenzen in den Köpfen zu überwinden. Mit seiner Graphic Novel „Alois Nebel“ habe er zudem ein Genre für die Literatur wieder- und neu entdeckt. Er nehme uns mit auf seine Wanderungen zwischen Traum und Wirklichkeit, über Grenzen und historische Konstellationen hinweg, und offenbare seinen Lesern die mentalen Welten Mitteleuropas.

Wichtige Werke des Autors sind „Der Him-

mel unter Berlin“ oder „Grandhotel“. Sein neuestes Buch „Vom Ende des Punks in Helsinki“ erschien in der deutschen Übersetzung zur Leipziger Buchmesse. Jaroslav Rudiš schreibt tschechisch und deutsch. Der 4. Usedomer Literaturpreis wurde von Professor Hellmuth Karasek in Anwesenheit der Jurymitglieder Dr. Andreas Kossert und Dr. Manfred Osten in einem Festakt am Sonntag, dem 13. April im Hotel Maritim Kaiserhof in Seebad Heringsdorf verliehen. Als Laudator hatte man den Schriftsteller und Publizisten Dirk Schümer gewonnen.

Die Verleihung des Usedomer Literaturpreises bildete den Abschluss der Usedomer Literaturtage, zu denen das Deutsche Kulturforum östliches Europa mit Usedomer Partnereinrichtungen in diesem Jahr die Autoren Martin Walser, Thea Dorn, Reiner Kunze, Hellmuth Karasek und Paulina Schulz vom 9. bis zum 13. April auf der Insel begrüßte. Sie widmeten sich literarisch Schicksalen des 20. und 21. Jahrhunderts

auf ihren Identitätssuchen zwischen Illusion und Wirklichkeit.

Verliehen wird der Preis an Autoren, die sich dem europäischen Dialog in Geschichte und Gegenwart verpflichtet fühlen und in ihren Werken die literarische Welt mit sprachlicher Überzeugungskraft, historischer Tiefgründigkeit und humanistischem Gepräge auf herausragende Weise bereichern. Ausgezeichnet wurde 2011 die tschechische Schriftstellerin Radka Denemarková. Ihr verhalf der Preis zum Durchbruch in Deutschland. 2012 erhielt die polnische Autorin Olga Tokarczuk den Usedomer Literaturpreis. 2013 durfte sich der Darmstädter Autor Jan Koneffke über die Auszeichnung freuen. Der Preis wird von der Seetel Hotelgruppe gestiftet und ist mit 5000 Euro sowie einem einmonatigen Arbeitsaufenthalt inklusive Vollpension im Romantik-Seehotel Ahlbecker Hof auf der Insel Usedom dotiert.

(KK)

Das konkrete Europa in der abstrakten Kunst

Der ungarische und überungarische Künstler Lajos Barta in Ulm

Das Donauschwäbische Zentralmuseum widmet seine Sonderausstellung einem ungarischen Künstler. Der Bildhauer und Zeichner Lajos Barta (geboren 1899 in Budapest, gestorben 1986 in Köln) ist ein Vertreter der abstrakten Nachkriegskunst. Seine filigranen Werke lassen einen charismatischen Menschen und Künstler erkennen. Sein Schaffen war nicht nur durch die Kunstgeschichte, sondern auch durch die politische Geschichte des 20. Jahrhunderts geprägt.

Die Ausstellung präsentiert bis zum 13. Juli rund 40 abstrakte Plastiken und über 90 Zeichnungen aus dem künstlerischen Schaffen Lajos Bartas. 25 private und öffentliche Leihgeber zwischen Budapest



*Zum Erblühen gespannt:
Lajos Barta, Frühling*

Bild: Donauschwäbisches Zentralmuseum

und Paris haben die Ausstellung erst ermöglicht. Selten ausgestellte Zeichnungen geben einen Einblick in die frühe surrealistische Phase des Künstlers. Die Skulpturen, von denen etliche als Freiluftskulpturen in Ungarn und im Rheinland realisiert wurden, entstanden in den 1950er und 1960er Jahren.

Die Ausstellung ist eine Kooperation mit dem Arp Museum Bahnhof Rolandseck und wurde kuratiert von dem Kölner Kunsthistoriker Ulrich Winkler. Sie wird unterstützt von der Martin-Lantzsch-Nötzel-Stiftung für die Kunst der 50er Jahre.

(KK)

Im Sudetendeutschen Haus München wurde eine neue Ausstellung der **Sudetendeutschen Stiftung** eröffnet. Sie zeigt bis zum 28. November wundervolle Exponate aus einer privaten **Sammlung böhmischer Gläser**. Die Sammlung wurde auf Wunsch der verstorbenen Sammlerin Elsa-Klara Siebert-Albrecht als Baustein für das Sudetendeutsche Museum gestiftet.

Die Gläser zeigen Motive vor allem aus Nordböhmen und dem Egerland, dazu sind historische Abbildungen aus dem böhmischen Elbetal. Ein kleiner Katalog liegt bereit.

(KK)

KK-NOTIZBUCH

Die alljährliche **Esslinger Begegnung der KünstlerGilde** e. V. findet in diesem Jahr vom 9. bis zum 11. Mai am Stammsitz der KünstlerGilde statt und umfasst neben Diskussions- und Vereinsveranstaltungen einen Nachmittag mit Literatur aus dem Baltikum, ein Konzert des Malinconia-Ensembles und die Eröffnung einer Ausstellung mit Fotokunst aus Riga in der Galerie.

„Heraus aus der Vergessenheit“ betitelt wurde eine **Fachtagung zur „unfreiwilligen“ Ökumene in Niederschlesien** nach 1945, die am 4. und 5. Juli vom **Haus Schlesien** in Königswinter-Heisterbacherrott in Kooperation mit dem Katholischen Bildungswerk Rhein-Sieg-Kreis, der Evangelischen Erwachsenenbildung im Kirchenkreis Sieg/Rhein und der Volkshochschule Siebengebirge veranstaltet wird. Neben Vorträgen zu Ereignissen und involvierten Persönlichkeiten sowie Zeitzeugengesprächen findet eine Führung durch die zweisprachige Wan-

derausstellung „Wir wollen nicht vergessen sein“ im Haus statt.

Das **Siebenbürgische Museum** auf Schloss Horneck in Gundelsheim zeigt bis zum 6. Juli die Ausstellung „An meinen Reihen musst du gehen ...“ des Malers **Gert Fabritius**, inspiriert von dem siebenbürgischen „Spiel vom König und vom Tod“, thematisch verwandt mit Hofmannsthals „Jedermann“, ebenso wie von Erich Maria Remarques Weltkriegsroman „Im Westen nichts Neues“.

Die **Stiftung Kulturwerk Schlesien** hat den Dichter **Dietmar Scholz** mit dem **Edith-Heine-Lyrikpreis 2013** ausgezeichnet. Er wird nach 2011 – damals ging er an Therese Chromik – zum zweiten Mal verliehen.

Am 18. Mai eröffnet das **Oberschlesische Landesmuseum** Ratingen eine Ausstellung mit Trachtenkunst aus dem **Dorf Schönwald**. (KK)

Dieses Heft wurde gedruckt mit Unterstützung der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.



Herausgeber:
Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR
Cäsariusstraße 91
53639 Königswinter
Telefon (02223) 90660 11/-2, Fax (02223) 90660 18
E-Mail: georgaescht@arcor.de
Internet: www.kulturportal-west-ost.eu

Redaktion: Georg Aescht (verantwortlich)

Textnachdruck in Zeitungen und Zeitschriften
honorarfrei bei Quellenangabe (KK).
Zwei Belegexemplare erbeten.
Artikelübernahme in Bücher und Broschüren bedarf
der jeweiligen Vereinbarung mit dem Autor.
Bildabgabe leihweise auf Anforderung.
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Verlag: Westkreuz-Verlag GmbH Berlin/Bonn

Herstellung:
Westkreuz-Druckerei Ahrens KG Berlin/Bonn
Töpchiner Weg 198/200, 12309 Berlin
Telefon (030) 7452047, Fax (030) 7453066
E-Mail: prepress@westkreuz.de
Internet: www.westkreuz.de

Bestellschein

Ich möchte Ihre monatlich erscheinende
KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ
regelmäßig zugeschickt erhalten. Die Jahresgebühr
von 35 Euro begleiche ich nach Erhalt der Rechnung.
Das Abonnement ist zum Jahresende kündbar.

Meine Versandanschrift lautet:

Name

Straße/Nr.

Plz/Ort

Datum/Unterschrift

Ihr Interesse kann Interesse wecken!

Wenn Ihnen die Thematik der
KULTURPOLITISCHEN
KORRESPONDENZ
am Herzen liegt, so geben Sie sie
bitte auch an Bekannte und Freunde
weiter. Die Stiftung Deutsche Kultur
im östlichen Europa – OKR ist dank-
bar für jede Hilfe bei der Erfüllung
ihrer selbstgestellten Aufgabe, ost-
deutsches kulturelles Erbe bewusst
und europäischen kulturellen Aus-
tausch lebendig zu erhalten.

**Aufgrund der angespannten
Finanzlage bitten wir um Spenden:
Konto 175 321 02, BLZ 370 501 98,
Sparkasse KölnBonn
IBAN DE86 3705 0198 0017 5321 02
BIC COLSD3 33**

Bestellschein senden an:

**Stiftung Deutsche Kultur
im östlichen Europa – OKR
Cäsariusstraße 91
53639 Königswinter**